

Zivilcourage älterer Menschen und Rechtsextremismus

Eine problemzentrierte Studie

**AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG**



Herausgeber:

Amadeu Antonio Stiftung

Novalisstraße 12

10115 Berlin

info@amadeu-antonio-stiftung.de

www.amadeu-antonio-stiftung.de

Autor: Peter-Georg Albrecht, Hochschule Magdeburg-Stendal

Lektorat: Britta Kollberg

Umschlagfoto: © imago images/epd

Gestaltung: Design/Wigwam eG, Berlin

Druck: Druckzone, Cottbus

Gedruckt auf Envirotop Recycling 100 % Papier



Alle Rechte bleiben beim Autor.

© Amadeu Antonio Stiftung, 2020

ISBN 978-3-940878-53-3

Autor und Redaktion danken Andy Nenke, Matthias Graner, Tilman Kloss, Ludger Nagel, Susanne Wienholt-Kall und Reinhard Grütz für ihre Unterstützung.



Katholische Erwachsenenbildung
im Land Sachsen-Anhalt e.V.

Die Studie wurde gefördert von der »Partnerschaft für Demokratie« der Landeshauptstadt Magdeburg und vom Programm »Demokratie leben!« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Gefördert im Rahmen der Partnerschaft
für Demokratie in der Landeshauptstadt Magdeburg



Zivilcourage älterer Menschen und Rechtsextremismus zu Beginn der 2020er Jahre

Eine problemzentrierte Studie

Inhalt

06 Vorwort

08 Einleitung

Methodisches: Zur Untersuchung von Zivilcourage und Rechtsextremismus

10 1. Untersuchungsziele

10 2. Erhebungsmethodik

11 3. Auswahl der Interviewpartner*innen

12 4. Auswertungsstrategien

12 5. Untersuchte Personengruppe

Teil I. Zivilcourage im Alter

13 1. Zivilcourage in der Literatur der 1990er, 2000er und 2010er Jahre

15 2. Zivilcourage aus wissenschaftlicher Perspektive

16 3. Arbeitshypothesen zu den möglichen Besonderheiten einer Zivilcourage im Alter

17 4. Die Forschungsergebnisse

25 5. Erkenntnisse zu den Besonderheiten einer Zivilcourage im Alter

26 6. Empfehlungen für die weitere wissenschaftliche Befassung mit dem Thema

28 7. Empfehlungen anwendungsorientierter Literatur aus Sicht der Untersuchungsergebnisse

Teil II. Senior*innen und Rechtsextremismus

31 1. Von den Verletzlichkeiten im Alter

31 2. Erkenntnis I: Rechtsextreme Einstellungsmuster in der Bevölkerung

32 3. Ein Eindruck: Zur aktuellen Grundgestimmtheit älterer Menschen in Ostdeutschland

32 4. Erkenntnis II: Rechtsextreme Einstellungen verschiedener Altersgruppen

33 5. Ein Rückblick: Die Gestimmtheit älterer Menschen vor zehn Jahren

34 6. Erkenntnis III: Rechtsextremismus in Ostdeutschland

35 7. Zur Erinnerung: Die Grundstimmung der Ostdeutschen vor 30 Jahren

36 8. Einige Schlussfolgerungen

Teil III. Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter

- 37 1. Ein adäquates Altersverständnis als Ausgangspunkt für pädagogische Arbeit
- 38 2. Für mehr Diskriminierungssensibilität und Rechtsextremismusbewusstheit
- 38 3. Grundwerte einer demokratischen Pädagogik im Alter – und ihre Umsetzung
- 39 4. Vier konkrete Handlungsansätze
- 39 5. Anregungen für eine Bildungsarbeit für Zivilcourage im Alter
- 40 6. Worauf es ankommt – ein dialektischer Blicks auf eine Pädagogik im Alter

Einbettung: Vom Engagement der Generationen füreinander

- 42 1. Grundgesamtheit, Trends – und das Engagement im Alter
- 43 2. Die Engagementbereiche aller und diejenigen der älteren Menschen
- 45 3. Politische Gemeinschaftsaktivitäten und freiwilliges Engagement

46 **Verwendete Literatur**

50 **Quellen und Anmerkungen**

Vorwort

Ältere Menschen in ihrem Engagement gegen Rechtsextremismus zu bestärken und für mehr Zivilcourage zu gewinnen ist die Motivation von Dr. Peter-Georg Albrecht. Dazu hat er über 30 problemzentrierte Interviews geführt, die einen klaren Handlungsbedarf aufzeigen.

In seiner für die engagierte Praxis und Wissenschaft geschriebenen Studie sprach Albrecht mit Senior*innen einerseits zum Thema Zivilcourage. Wo und wodurch sehen sie sich zu couragiertem Handeln herausgefordert? Was verhindert oder erleichtert ihnen es, Haltung zu zeigen? Und, am wichtigsten, wie kann man Zivilcourage lernen?

In den Interviews geht es aber andererseits um Rechtsextremismus: Wenn ältere Menschen in repräsentativen Studien zu einem höheren

Prozentsatz rechtsextreme Einstellungsmuster aufweisen als jüngere, wie positionieren sich die Befragten? Und welchen Unterschied machen die gesellschaftlichen Sozialisationsbedingungen in den ehemaligen beiden deutschen Staaten aus, auch insbesondere im Hinblick auf die aktuelle Situation in Ostdeutschland?

Albrecht weist darauf hin, dass mit steigendem Lebensalter auch Verletzlichkeit und Abhängigkeit zunehmen, während vielfach integrierende Lebensinhalte wie Beruf und bestimmte Hobbys wegfallen. Die pädagogische Arbeit mit älteren Menschen, die Albrecht deshalb besonders am Herzen liegt, muss auf diese besonderen Lebensumstände reflektieren, gleichzeitig aber selbstbewusst Werte wie Antidiskriminierung und Gleichwertigkeit vertreten, statt menschen- und demokratiefeindliche Einstellungen mit den besonderen Herausforderungen des dritten Lebensalters zu entschuldigen.

In der älteren Alterskohorte sind jedoch zugleich die Zahlen für bürgerschaftliches Engagement besonders hoch, wenn auch dieses Engagement häufig nicht so sichtbar ist. Albrecht arbeitet heraus, dass sich die Bereiche verschieben, in denen Menschen sich engagieren: Während, dem Alter geschuldet, die Mitarbeit in Sportvereinen oder der Freiwilligen Feuerwehr eher abnimmt, bleibt eine große Vielfalt an Themen, die ältere Menschen zum Engagement motivieren: im sozialen Bereich, im Bereich Kultur und Musik oder auch im religiösen Kontext.

Die Studie gibt erste Empfehlungen, wie ältere Menschen zum Engagement im Rahmen einer demokratischen Zivilgesellschaft ermutigt werden können, und arbeitet heraus, welchen Hindernissen ein Engagement im Alter begegnet und welche Rahmenbedingungen es hierfür braucht. Gerade durch die letzten Empfehlungen wird nochmals deutlich, wie wenig in der Demokratieförderung und Rechtsextremismusprävention mit älteren Menschen gearbeitet wird. Der seit Jahren beklagte Jugendfokus in der Pädagogik zeigt sich in den wenigen Angeboten zur Arbeit mit älteren Menschen eindrücklich.

Weder als Zielgruppe noch als Ressource sind Menschen im Rentenalter bislang Gegenstand der Demokratiewerkarbeit. In der Konsequenz heißt das, dass auch rechtsextremes Verhalten und abwertende Einstellungen bei Älteren nicht ernst genommen und eher bagatellisiert werden. Wie problematisch die Sprüche am Kaffeetisch von der »netten Oma« oder dem »Opa von nebenan« sind, hat nicht zuletzt ehemalige Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin mit seinen Publikationen verdeutlicht, der die bestehenden Ressentiments zu einem sozialdarwinistischen, rassistischen und antisemitischen Weltbild par excellence zusammengefügt hat, auf das sich maßgeblich der aktuelle Erfolg der »Neuen Rechten« und der AfD gründet. Wer sich das Publikum von



Sarrazin-Veranstaltungen, die Aufmärsche von Pegida in Dresden und anderswo oder die Altersstruktur der AfD-Mitglieder anschaut, wird feststellen, welche tragende Rolle ältere Menschen im extremen rechten Milieu haben.

Allerdings spielen ältere Menschen auch in den demokratischen Parteien eine zentrale Rolle. Menschen über 60 Jahren sind in fast allen demokratischen Parteien überrepräsentiert, und auch bei den Landtagswahlen der letzten Jahre haben Ältere deutlich demokratiegestärkend gewählt. All das sind gute Gründe, ältere Menschen stärker in den Fokus der Demokratieförderung zu nehmen.

Dr. Peter Georg Albrecht ist einer der Pioniere in der Forschung zum Engagement älterer Menschen. Bereits in einer früheren Studie zu rechtsextremen Einstellungen von älteren Menschen hatte er einen besonderen Fokus auf hochaltrige Menschen gelegt und dabei mit der Thematisierung der Bedeutung von Altenhilfe und Pflege ein völlig neues Feld der Rechtsextremismusprävention betreten (siehe Albrecht 2011). Im Vergleich zu dieser ersten Studie wird heute insbesondere deutlich, wie viel stärker ältere Menschen aktuell den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedroht sehen und darauf teilweise mit Ressentiments und Feindlichkeit reagieren.

Die Amadeu Antonio Stiftung wirbt seit langem dafür, explizit auch ältere Menschen in ihrem Engagement für Demokratie und gegen Rechtsextremismus zu stärken. So hat sie mit dem Projekt »Generation 50 plus aktiv im Netz gegen Nazis« Menschen jenseits des Jugendalters ermutigt, sich im digitalen Raum zu engagieren und Hass und menschenfeindlichem Gedankengut in den Sozialen Netzwerken entgegenzutreten. Die große Nachfrage und die gute Kooperation mit der AWO und der Friedrich-Ebert-Stiftung haben uns darin bestärkt, wie notwendig diese Projekte sind. Auch in der Förderpolitik der Amadeu Antonio Stiftung spielt das Engagement älterer Menschen zunehmend eine bedeutende Rolle. Ein herausragendes Beispiel unter den geförderten zivilgesellschaftlichen Initiativen sind die »Omas gegen Rechts«, die sich in vielen Städten deutschlandweit on- und offline engagieren und von der Stiftung bei ihren Projekten unterstützt werden. Einen besonderen Schwerpunkt setzt die Amadeu Antonio Stiftung dabei darauf, das Engagement von älteren Menschen sichtbar zu machen, so dass es anderen als Vorbild dienen kann.

Aktuell widmet sich die Stiftung mit Unterstützung der Bundeszentrale für politische Bildung der Auseinandersetzung mit Verschwörungserzählungen und Antisemitismus bei älteren Menschen. Im Fokus steht auch hier das Ziel, sie mithilfe politischer Bildung über Mythen und zentrale Narrative der Judenfeindschaft aufzuklären, mit Argumenten auszustatten und an verschiedenen sozialen Orten in der Auseinandersetzung zu unterstützen. Das Projekt setzt explizit bei den Lebenswelten älterer Menschen an und versucht dabei zugleich neue Formen politischer Bildung zu entwickeln, die ihren Lebenssituationen, ihren Erfahrungen und Möglichkeiten gerecht werden.

Für die Veröffentlichung dieser Studie danken wir herzlich dem Kreis der Freunde und Förder*innen der Amadeu Antonio Stiftung. Außerdem danken wir der Freudenberg Stiftung für ihre langjährige Unterstützung.

Timo Reinfrank

Geschäftsführer der Amadeu Antonio Stiftung

Einleitung

Auch wenn die sogenannten »Mitte-Studien«¹, die rechtsextreme Einstellungen untersuchen, immer wieder auf den Rechtsextremismus in den Einstellungen der sogenannten Mitte der Gesellschaft – und somit auch des mittleren Lebensalters – hinweisen: Rechtsextremes Verhalten zeigen vor allem Jugendliche und junge Erwachsene, sei es bei rechtsextremen öffentlichen Veranstaltungen, sei es bei rechtsextrem motivierten Übergriffen.

Deshalb ist – neben der staatlichen, juristischen und politischen Bearbeitung des Themas – Rechtsextremismus immer noch und zuvörderst eine Aufgabe von pädagogischer Arbeit mit jüngeren Menschen. Die bildungswissenschaftliche Ratgeberliteratur dazu ist mittlerweile unüberschaubar geworden.

Die vielen kontinuierlichen Veröffentlichungen zur Thematik weisen nicht nur auf die Permanenz des Problems und den Bedarf an Problembearbeitungsstrategien hin, sondern stehen auch in Zusammenhang mit aufeinander folgenden Bundesförderprogrammen. In ihren Namen »Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt (AgAG)«, »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus«, »Civitas – initiativ gegen den Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern«, »Xenos – Leben und Arbeiten in Vielfalt«, »Vielfalt tut gut. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie« und »Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit« wird der Gewalt- wie zumeist ebenso der Ostdeutschlandbezug, vor allem aber der Jugendbezug deutlich. Auch das aktuelle Bundesaktionsprogramm »Demokratie leben!« richtet sich – neben Verantwortungsträger*innen – primär an Jugendliche und junge Erwachsene: »Zu den Zielgruppen des Bundesprogramms gehören insbesondere Kinder und Jugendliche, deren Eltern, Familienangehörige und Bezugspersonen, aber auch ehren-, neben- und hauptamtlich in der Jugendhilfe Tätige, Multiplikator*innen sowie staatliche und zivilgesellschaftliche Akteure.«²

Wissenschaftliche Studien, die sich einerseits mit aktuellen Phänomenen des Rechtsextremismus befassen und andererseits zivilgesellschaftliche wie auch staatliche Präventions- und Interventionsmaßnahmen untersuchen, gibt es viele. In den Studien zu Rechtsextremen geht es um rechte Jugendliche und Jugendcliquen, um Skinheads und Glatzen, um rechtsextreme Fußballfans, Musiker*innen und Musikhörer*innen bzw. Konzertbesucher*innen sowie neuerdings um rechtsextreme Publizist*innen und ihre Leserschaft, um rechtsextreme Pressevertreter*innen, Internetaktivist*innen und ihre Leser*innen und Follower – und immer wieder um politisch aktive Rechtsextreme.

In den Studien zu zivilgesellschaftlich gegen Rechtsextremismus Engagierten geht es um nicht-rechte Jugendliche und Jugendgruppen, um nicht-rechte Jugendzonen und Gruppierungen, um gegen Rechtsextremismus gerichtete Aktivitäten in den Bereichen des Fußballs, der Musik, der Literatur, der Presse, des Internets und der Politik.

Hinzu kommen Studien, die das polizeiliche, das juristische sowie das politische Handeln gegen Rechtsextremismus reflektieren.

Immer wieder neue Studien zum zivilgesellschaftlichen Engagement gegen Rechtsextremismus entstammen der wissenschaftlichen Begleitung der o.g. Bundesprogramme, die vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Frankfurt am Main und von der Camino-Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich Berlin sowie vom Deutschen Jugendinstitut in München und Halle (Saale) durchgeführt werden. Auf Basis dieser Studien werden die Bundesprogramme regelmäßig neu justiert und ausgeschrieben – und ist auch die 2016er »Strategie der Bundesregierung zur Extremismusprävention und Demokratieförderung« entstanden³.

Die vorliegende Studie geht einen anderen Weg. Zum einen stehen in ihr sehr dezidiert ältere Menschen (hier verstanden als Menschen im Alter von über 60 Jahren) und nicht junge Menschen bzw. Menschen des mittleren Lebensalters im Mittelpunkt. Zum zweiten fokussiert die Untersuchung auf engagierte Senior*innen in Ostdeutschland. Die Studie verzichtet – zunächst – auf die Unterscheidung von Menschen, die sich rechtsextrem geben, und Menschen, die sich gegen Rechtsextremismus engagieren, und untersucht engagierte Ältere in der »Mitte« der Gesellschaft, also möglichst unterschiedliche Menschen, die nach einer spezifischen Methode ausgewählt wurden.

Wissenschaftlich wurde die Studie von der Hochschule Magdeburg-Stendal und zivilgesellschaftlich von der Katholischen Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V. verantwortet. Kooperationspartner waren Miteinander e.V., das Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit Sachsen-Anhalt, die DGB-Region Altmark-Börde-Harz, der Stadtsportbund und die Alten- und Service-Zentren der Stadt Magdeburg. Gefördert wurde die Untersuchung von der Partnerschaft für Demokratie der Landeshauptstadt Magdeburg und dem Programm »Demokratie leben!« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie von der Amadeu Antonio Stiftung.

Methodisches: Zur Untersuchung von Zivilcourage und Rechtsextremismus

1. Untersuchungsziele

Ziel der Studie war es herauszuarbeiten, wie sich Senior*innen zum Rechtsextremismus positionieren, welche Diskriminierungserfahrungen sie gemacht haben, wie sie Zivilcourage sehen und wie sie die Aktivierungsmöglichkeiten älterer Menschen für ein Engagement gegen Rechtsextremismus einschätzen. Die Untersuchung knüpft an die bereits in den Jahren 2009 bis 2011 von den Autor*innen erarbeitete Typologisierung von Senior*innen in diesen Einstellungs- und Handlungsfeldern an und dient dazu, erwachsenenbildnerische Ansatzpunkte zu erarbeiten dafür, wie Rechtsextremismus bei Senior*innen bearbeitet werden und sie für ein Engagement gegen Rechtsextremismus aktiviert werden können.

Die Studie hat einen explorativen Charakter. Sie ist aufgrund ihrer methodologischen Offenheit (themenzentrierte dialogische Interviews) und ihrer Fokussierung (ältere Menschen, Engagierte, Ostdeutschland) nicht repräsentativ. Vergleiche mit quantitativen Studien (wie den Leipziger Mitte- und Autoritarismus-Studien oder den Bielefelder Untersuchungen zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit) und qualitativen Studien sind aufgrund der spezifischen Erhebungsmethodik nur sehr gut begründet möglich. Die erhobenen Erfahrungen, Engagements und Einstellungen lassen sich nicht direkt mit denen junger Menschen und Menschen im mittleren Lebensalter, denen von Westdeutschen bzw. denen von Nicht- bzw. Wenig-Engagierten vergleichen.

Den Forschern und insbesondere den Interviewer*innen war bewusst, dass sie trotz ihrer themenzentrierten dialogischen Vorgehensweise in den Interviews mit Reizworten arbeiteten, also Fragen stellten, die zum Teil als politisiert, zum Teil als nicht-neutral, zum Teil als Provokation, zum Teil als Unterstellung wahrgenommen wurden. Sie versuchten dem durch eine offene, nicht-wertende Haltung gegenüber den Themen, vor allem aber gegenüber den Antworten und noch mehr gegenüber den antwortenden Personen zu begegnen.

Sie sind sich bewusst, dass sie »mit Begriffen Zuweisungen vornehmen und mit den Fragen Antworten provozieren, vielleicht sogar Ideologien wiedererwecken, verstärken oder gar erst erzeugen«⁴. Aber für sie »ist das Phänomen Rechtsextremismus nun einmal da« und dementsprechend »auch in den Herzen und Köpfen« der Befragten. »Aus dem Dilemma, Themen anzusprechen«, wenn sie erforscht werden sollen, kamen sie »nicht heraus«⁵, sondern mussten damit aktiv umgehen.

2. Erhebungsmethodik

In den Interviews wurden dreißig ausgewählte engagierte ostdeutsche ältere Menschen gefragt: Was ist für Sie Rechtsextremismus? Welche biographischen Erfahrungen mit Diskriminierung haben Sie? Welche biographischen Erfahrungen mit Zivilcourage gibt es? Und: Wie lassen sich ältere Menschen für ein zivilgesellschaftliches Engagement gegen Rechtsextremismus gewinnen?

Die Eingangsfrage diente dazu zu erfahren, welche Phänomene ältere Menschen mit dem Begriff Rechtsextremismus verbinden und welche Personen sie als rechtsextrem definieren. Dieser Frage folgte die Bitte, eigene Lebenserfahrungen zu berichten und zu erläutern, welche Diskriminierungen sie selbst oder Bekannte (in Schule, Betrieb oder auch im Alter) – z.B. aufgrund des Geschlechts oder bspw. einer anderen Hautfarbe – erlebt haben. In einem dritten Teil wurden die Interviewpartner*innen aufgefordert, selbst erlebte Beispiele von Zivilcourage bzw. Engagement gegen Diskriminierung und Rechtsextremismus zu erzählen. Mit der letzten Frage versuchten die Interviewer*innen zu erkunden, welche Aktivierungsmöglichkeiten für ein zivilgesellschaftliches Engagement älterer Menschen gegen Rechtsextremismus bestehen, welche Anlässe es geben muss, damit sich Menschen engagieren, und welche Strukturen, Angebote und Anreize dabei helfen, aktiv zu werden.

Die Interviews waren primär problemzentriert angelegt, ließen aber die Möglichkeit zu ero-epischen Gesprächssequenzen zu.⁶ Die Interviewer*innen kündigten die Studie als eine Befragung zum Thema »Senior*innen und Rechtsextremismus« an. Sie stellten den vier Interviewabschnitten die o.g. vier Fragen voran und untersetzten diese im Gesprächsverlauf je nach Bedarf mit Konkretisierungsfragen bzw. gingen – dialogisch – auf Rückfragen ein.

Ob die Interviewpartner*innen die angesprochenen Themen als Probleme aufgriffen (und das Gespräch dementsprechend als problemzentriertes Interview wahrnahmen) oder nicht, ob sie von den Themen eher provoziert und beeinflusst wurden oder das Interview eher als ero-episches Gespräch gestalteten, ob sie ihre eigenen Erfahrungen, Engagements und Einstellungen oder aber die Erlebnisse, Aktivitäten und Äußerungen von ihnen nahe stehenden Personen (Familienangehörigen bzw. Bekannten) berichteten, hatten sie selbst in der Hand.

Die Interviews fanden an den Orten statt, die die Interviewpartner*innen vorschlugen – mal waren dies Vereinsräume, mal die eigene Wohnung, mal ein Restaurant, mal die Hochschule. Sie wurden digital aufgezeichnet. Alle Interviewpartner*innen gaben ihre Zustimmung zur Datenverarbeitung nach DSGVO, zur Vollanonymisierung und zur ausschließlichen wissenschaftlichen Auswertung und Ergebnisverwertung.

Je nach Ausführlichkeit der Befragten dauerten die Interviews zwischen 60 und 120 Minuten.

3. Auswahl der Interviewpartner*innen

Die Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte nach dem Prinzip größtmöglicher Ähnlichkeit und Unterschiedlichkeit (most similar, most different). Wie die Auswertung (siehe unten) orientierte sich auch die Auswahl an der Methodologie der Grounded Theory⁷.

Dazu gehörten zunächst die Zugehörigkeit zu verschiedenen Engagementfeldern, das Alter, das Geschlecht, die frühere berufliche Position (bzw. der Bildungsabschluss) und die Lebenssituation (bzw. der Familienstand). Der Zugang zu den Befragten erfolgte über die für ehrenamtliche Senior*innen zuständigen Abteilungen bzw. Mitarbeiter*innen von Sportvereinen, Gewerkschaften, Kirchen und Parteien.

Nach einer Erstanalyse der ersten elf Interviews und einer – ebenfalls nach dem Prinzip von Ähnlichkeit und Unterschiedlichkeit erfolgten – ersten offenen Kodierung und Systematisierungen der Erfahrungen, Engagementformen und Einstellungen der Befragten zu Rechtsextremismus, Diskriminierung, Zivilcourage und Aktivierung wurden gezielt weitere Interviewpartner*innen befragt, von denen andere, noch nicht gefundene oder aber ähnliche, vertiefende Aussagen erwartet wurden, während sich erste Kategorien zeigten und bereits einige »Schlüssel- und Kernkategorien« andeuteten⁸ (i.S. des sogenannten Theoretischen Samplings der Grounded Theory)⁹.

Nach einer komparativen Kodierung dieser vierzehn Interviews (in die selbstverständlich auch die ersten elf einbezogen wurden) wurde noch einmal nach neuen Interviewpartner*innen gesucht (ebenfalls im Sinne des Theoretischen Samplings, »bei dem sich der Forscher (stets) auf einer *analytischen* Basis entscheidet, welche Daten als nächstes zu erheben sind«¹⁰, weil er oder sie den »Prozess der Datenerhebung durch die sich entwickelnde Theorie *kontrolliert*«).¹¹

In der gegen Ende der Untersuchung erfolgten fokussierenden Analyse aller dreißig Interviews wurde kritisch überprüft, welche möglichst unterschiedlichen Menschen bezüglich der Auswahlkriterien Engagement, Alter, Geschlecht, frühere berufliche Position und Lebenssituation im Sample vorhanden sind (siehe Absatz 5. Untersuchte Personengruppe).

4. Auswertungsstrategien

Alle Interviews der Studie wurden direkt nach der Erhebung voll transkribiert. Die Auswertung erfolgte in Form einer offenen Kodierung, einer komparativen und einer fokussierenden Kodierung.¹²

Bei der offenen Kodierung wurden – neben der o.g. Auswahlüberprüfung – anhand der vier Leitfragen und der Nachfragen der Interviewer*innen zunächst Episoden identifiziert. Von den Befragten besonders betonte sowie aus Sicht der Auswertenden (Kodierer*innen) analytisch bedeutsame Abschnitte und Wörter wurden hervorgehoben.¹³

Die komparative Kodierung (in der Methodologie der Grounded Theory auch axiale Kodierung genannt) diente – neben einer weiteren Auswahlprüfung – der vergleichenden Analytik. Es galt, in den vorhandenen und hinzugekommenen Interviews weitere Episoden und betonte sowie bedeutsame Abschnitte und Wörter zu erkennen und diese darüber hinaus systematisch mit den Episoden, Abschnitten und Markierungen anderer Interviews in Beziehung zu setzen.¹⁴

Die gleichermaßen interpretativ und ergebniskommunikativ motivierte Festlegung von Kernkategorien erfolgte in der fokussierenden Analyse, in der zwar auch weiterhin vergleichend vorgegangen und nach Ähnlichkeiten und Unterschieden im Material gesucht wurde, aber die Suche nach dem »roten Faden«¹⁵ im Mittelpunkt der Analysearbeit stand. Nach der Einzelinterviewanalyse und der vergleichenden und in Beziehung setzenden Analyse ging es in diesem dritten Schritt darum, selektiv zu kodieren, um wirklich datenbasierte und zugleich aussagekräftige (pointierte) Ergebnisse zu generieren.¹⁶

5. Untersuchte Personengruppe

Im Sample der Untersuchung, in deren Erhebungsphase Interviews mit insgesamt dreißig Senior*innen geführt wurden, sind annähernd gleichverteilt vertreten:

- Frauen und Männer,
- Senior*innen am Anfang der nachberuflichen Lebensphase (zwischen 60 und 70 Jahren) sowie Senior*innen im höheren Lebensalter (jenseits der 70) (die*der jüngste Interviewpartner*in war 62 Jahre und die*der Älteste 90 Jahre alt),
- Menschen mit niedrigen und Menschen mit hohen Bildungsabschlüssen (von der*dem Industriearbeiter*in bis zur*zum Abteilungs- und Betriebsleiter*in),
- Parteilose sowie Menschen, die sich in den Parteien CDU, FDP, SPD, Linke oder Grüne engagieren,
- kirchlich nicht gebundene sowie kirchlich aktive Senior*innen.

Mehrheitlich sind die Befragten allerdings

- ehrenamtlich sehr aktive Menschen (und nur wenige von ihnen nicht ehrenamtlich aktiv),
- DDR-kritische Personen, die nicht Mitglied in der SED waren (nur sehr wenige der Befragten standen dem politischen System der DDR nahe und waren in der SED),
- Personen, die Rechtsextremismus ablehnen (d.h. nur Einzelne äußerten sich manifest oder latent rechtsextrem).

Die Studie ist insofern eine Untersuchung von DDR- und Rechtsextremismus-kritischen lokal engagierten ostdeutschen Senior*innen.

Teil I.

Zivilcourage im Alter

1. Zivilcourage in der Literatur der 1990er, 2000er und 2010er Jahre

1.1. Handbücher und Lehrmaterialien

Bastian, der sich als Arzt zuvor mit den ärztlichen Verbrechen des Nationalsozialismus und der Geschichte und Gegenwart der »Auschwitz-Lüge« befasst hat, brachte 1996 ein Buch über persönliche Zivilcourage heraus, in dem er diese in Gegensatz zu vergangener – nationalsozialistischer – und aktueller autoritärer Politik setzt: »Zivilcourage und Altruismus« sind für ihn »die Wahrnehmung von Verantwortung im überschaubaren, unmittelbaren persönlichen Wirkungs- und Gestaltungsbereich, sind somit ›Politik im Kleinen‹, und damit vermutlich jene unabdingbaren Ingredienzen, ohne die die ›große Politik‹ schon längst völlig ungenießbar wäre. Ihnen liegt die Selbstverständlichkeit des Sich-Kümmerns ebenso zugrunde wie ein sehr berechtigtes Misstrauen gegenüber dem wohltonenden Pathos und der großen Phrase«¹⁷.

Die in den 1990er Jahren erstmalig aufgelegten Bundesförderprogramme gegen Gewalt enthielten nicht nur die Anforderung nach wissenschaftlicher Begleitung und Analyse, sondern auch nach Dokumentation zwecks Wissenstransfers. Dies geschah bspw. durch das lexikalische »Handbuch für Zivilcourage« der Aktion »Gesicht Zeigen!« (Frohloff 2001). Das Lexikon enthielt Tipps für Bürgerinitiativen und andere Akteure, die von der »Sponsorenwerbung« und »Pressearbeit« über Fortbildungskurse, Seminare und Trainings bis zu »Argumenten gegen ausländerefeindliche Parolen« und »Verhaltenstipps für den Ernstfall« reichten.¹⁸

Eine Reihe von Leitfäden, Manualen und Curricula entstanden, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Als Beispiel soll auf das »fairplayer.manual« von Scheithauer et al (2008) hingewiesen werden, das – neben begleitender Elternarbeit – in insgesamt elf Einheiten die prosozialen Kompetenzen und die Zivilcourage von Schüler*innen fördert und so einen Beitrag zur Prävention von Mobbing, »Bullying und Schulgewalt« leistet.¹⁹

Ein anderes hervorragendes Beispiel ist die »Anleitung zum kreativen Umgang mit Konflikten und Gewalt« von Lünse et al 1995, die in Zivilcourage einführt, auch ihre »Möglichkeiten und Grenzen« deutlich benennt, einen Vorschlag unterbreitet und sehr viel Material vorlegt, mit dem in acht Einheiten Zivilcourage als »kreatives Handeln« für Deeskalation und gegen Gewalt insbesondere in der Öffentlichkeit eingeübt wird.²⁰

Im Jahr 1997 erschien daneben unter dem Titel »Erziehung zur Zivilcourage« ein Kursmanual bzw. Curriculum, das dreizehn Einheiten zum Einüben von Zivilcourage zur Prävention von und zum Widerstand gegen »Gewalt gegen Menschen mit Behinderungen in der Öffentlichkeit« vorstellt. Illiger (1997) geht von der nationalsozialistischen Euthanasie aus und behandelt neben der gesellschaftlich diskutierten Bioethik eben auch die Frage des Verhaltens bei konkreten Angriffen auf Menschen mit Behinderungen.²¹

Einen Überblick über Konzepte, Projekte und die gesammelten Erfahrungen der 1990er Jahre, mit denen – gefördert aus dem Bundesprogramm »Vielfalt tut gut. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie« – zivilcouragiertes Handeln gegen Rechtsextremismus unterstützt wurde, gibt der Sammelband von Menke et al 2003. Gefragt wird danach, wie Zivilcourage gegen Rechtsextremismus gefördert werden kann: im ländlichen Raum oder in Ostdeutschland, durch Geschichtsarbeit und Gedenkstättenbesuche, durch Austauschprogramme mit Menschen

aus anderen Ländern, Kulturen und Religionen, Lebenskurstkurse, Theaterworkshops, Multiplikator*innen-Weiterbildungen, Gendertrainings und Argumentationstrainings gegen Stammtischparolen.²²

Im Jahr 2004 wurde von Meyer bei der Bundeszentrale für politische Bildung ein – ebenfalls geförderter – Sammelband mit »Begriffsklärung und Ergebnissen der Forschung« zur gesellschaftlichen Praxis und zum pädagogischen Handeln einer Förderung der Zivilcourage und zu Modellen und Arbeitshilfen für die Praxis herausgegeben (Meyer et al 2004). Verschiedene zum damaligen Zeitpunkt mit der Thematik befasste Autoren (Frech, Lünse, Singer, um nur einige zu nennen) legten in diesem Buch ihr Verständnis von Zivilcourage, ihre Handlungskonzepte, ihre Praxiserfahrungen und ihre Handlungsempfehlungen dar.²³ Anders als der von Praktiker*innen geprägte Band von Menke et al (2003) ist dieser Sammelband von Wissenschaftler*innen verfasst worden und enthält stärker systematisierende, modellierende, erfahrungsgeprägte bzw. mit empirischen Forschungsergebnissen untersetzte Texte. Theoretisch, systematisierend und modellierend besonders interessant ist im Sammelband der Beitrag von Bierhoff.²⁴

1.2. Eine empirische Untersuchung

Meyer hat in einer empirischen Untersuchung von Berufsschüler*innen im Jahr 1999 danach gefragt, was Zivilcourage ist, und den »situativen Ansatz« und das »reale und potenzielle Handeln« ausformuliert. Leitfadensbasiert wurden dreißig Berufsschüler*innen befragt und neunzehn Interviews ausgewertet, so dass über vierzig Situationen von Zivilcourage identifiziert werden konnten. Im Auswertungsfokus stand die praktische Frage: »Was behindert und was fördert Zivilcourage?«, für deren Beantwortung Kategorien (von »hinderlicher Konformität« bis zu »förderlichen sozialen Kompetenzen«) entwickelt wurden. Theoriebildend wurden in der Untersuchung darüber hinaus allgemeine Handlungsmuster klassifiziert und paradigmatische Typen von Zivilcourage modelliert.²⁵

1.3. Zwei Grundlagenwerke

Singer (2003) betrachtet Zivilcourage aus Sicht der Pädagogik und insbesondere der pädagogischen Psychologie und hat als Praxisfeld vor allem die Schule untersucht. Als Psychoanalytiker fragt er in seinem Buch zuerst nach den Gefühlen, die es zu überwinden gilt, soll »sozialer Mut als demokratische Tugend entdeckt« werden. Eines dieser Gefühle ist insbesondere die Angst, die bei ihm in guter Tradition des Konzepts der autoritären Persönlichkeit zunächst »Autoritätsangst« genannt wird. Sein sozialer bzw. auch »ziviler Mut« unterscheidet sich vom »militärischen Mut« als »Bürgermut« von »Gehorsamsbereitschaft« sowie als »Widerstand« deutlich von »Obrigkeitsfurcht«. Zivilcourage muss sich für Singer zu politischer Mitverantwortung entwickeln, was in der Schule, aber auch im Betrieb (wo die »Furcht vor Vorgesetzten zu überwinden ist«) und eben auch in der Politik erweist, von der frau/man sein »Gewissen *nicht verstaatlichen* lassen« sollte.²⁶

Systematisiert wurde Zivilcourage im deutschen Sprachraum das erste Mal 2004 durch Meyer, der aus Sicht der Politikwissenschaft die »unbequeme Tugend« definiert, ihre Dimensionen und Aspekte herausgearbeitet und auf verschiedene soziale und politische Kontexte übertragen hat (Meyer 2004). Ausgehend von »situativen und personalen Faktoren« entwickelte Meyer Handlungsmodelle und identifizierte »Quellen persönlichen Mutes«. Seine Systematisierung gibt außerdem Hinweise, welche pädagogischen, strukturellen und politisch-staatlichen Möglichkeiten es gibt, Zivilcourage zu fördern.²⁷

1.4. ... und weitere Sammelbände und Systematisierungen

Meyer gelang es im Jahr 2012 noch einmal, verschiedene Autor*innen zusammenzubringen, die zum Thema Zivilcourage bereits veröffentlicht hatten (wie bspw. Frey, Gugel oder Jonas), aber auch neue Autoren hinzuzugewinnen (wie Fritzsche oder Hasenhüttl), die sich aus verschiedenen ethischen Richtungen dem Thema genähert hatten (vgl. Meyer/Frech 2012). Ohne hier auf die prominenten Autor*innen im Einzelnen einzugehen – der Band behandelt Zivilcourage am Arbeitsplatz, Zivilcourage in gewaltfreien öffentlichen Aktionen des zivilen Ungehorsams, die Möglichkeiten und Grenzen von Zivilcourage-Trainings, aber eben auch den menschenrechtlichen und sogar theologischen Zugang zu Zivilcourage.²⁸

Im Jahr 2014 hat Meyer seine empirischen Erfahrungen von 1999 und seine Systematisierung aus dem Jahr 2004 aktualisiert und quellenbasierter neu veröffentlicht. Er hielt sich dabei an seine praktische Frage aus dem Jahr 1999, welche hindernden und welche förderlichen Faktoren für Zivilcourage es gibt, die im »Entscheidungsprozess« selbst wie auch in den »gesamtgemeinschaftlichen Rahmenbedingungen« verortet sein können. Neu hinzugezogene und analysierte Handlungsfelder sind in dieser Veröffentlichung »Zivilcourage am Arbeitsplatz« und »Mut und Zivilcourage in der Politik«. Das systematisierende Werk bietet praktische Hinweise, wie Zivilcourage pädagogisch und praktisch zu fördern ist. Und es enthält Überlegungen zu »Mut als mehrdimensionale[r] Erfahrung«, ohne von seiner empirischen Herangehensweise abzuweichen und sein Ziel, Praxisratgeber zu sein, zurückzustellen und bspw. auf die theoretischen Möglichkeiten wie auch Grenzen eines solchen als Disposition oder Kompetenz gedachten Konstrukts einzugehen.²⁹

2. Zivilcourage aus wissenschaftlicher Perspektive

Zunächst einmal muss davon ausgegangen werden, dass Zivilcourage ein allen Menschen gleichermaßen mögliches individuelles Handeln ist. Damit ist sie Betrachtungs- und Untersuchungsgegenstand der Psychologie, die von der prinzipiellen Gleichheit der Menschen ausgeht. In der Entwicklungspsychologie wird hier eine Differenzierung gemacht, bei der die Lebensalter eine bestimmte Rolle spielen. Zentral ist in der allgemeinen wie auch in der Entwicklungspsychologie die Betrachtung der inneren Antriebe von Zivilcourage (hier »Intrapersonales« genannt). Die Fertigkeiten der Menschen im Handlungsfeld der Zivilcourage sind vielfach Forschungs- und Entwicklungsgegenstand der Pädagogik, insbesondere der Erwachsenenbildung.

Die Soziologie befasst sich ebenfalls mit Zivilcourage, beschäftigt sich allerdings zumeist mit den verschiedenen Kontexten, zu denen sowohl der situative als auch der gemeinschaftlich-soziale und der gesamtgesellschaftliche Kontext gehören. Der altersspezifischen Unterschiedlichkeit und Ähnlichkeit dieser Kontexte ist die Soziologie der Lebensalter gewidmet. Zivilcourage steht, da sie immer auch gesamtgesellschaftlich gerahmt und ethisch-kulturell geprägt ist, nicht zuletzt ebenfalls im Fokus der Ethik und der Politikwissenschaft.

Kontext, Situation, Interaktion und zivilcouragiertes individuelles Handeln auf Basis bestimmter Fertigkeiten und intrapersonaler Dispositionen sind also Gegenstand der Wissenschaft und Praxis der Psychologie, der Pädagogik, der Soziologie, der Ethik und der Politikwissenschaft. Mit anderen Worten: Zivilcourage lässt sich sehr viel »größer« bzw. weiter gefasst betrachten als nur sehr »klein« als situatives, durch intrapersonale Disposition und durch andere Menschen herausgefordertes interaktives Verhalten.

Die hier vorliegende Studie versteht sich als eine mikrosoziologische Untersuchung, die primär die Situation und die in ihr auftretenden Akteure und ihr Handeln beleuchtet. Weil sie dieses Handeln und die Situationen methodisch aber nicht beobachtet, sondern – in Zusammenhang mit Diskriminierungserlebnissen – als Erfahrungen erhoben bzw. aus Erinnerungen herausgearbeitet hat, muss sie methodisch auch psychologische Aspekte berücksichtigen. Weil sie zudem

die Erhebung in einen ethischen gesellschaftlichen Kontext – Rechtsextremismus – gestellt hat, ist sie methodisch ebenfalls der Ethik und der Politikwissenschaft verpflichtet. Und weil sie ihre Erhebung mit Fragen nach der Aktivierung von Menschen für Zivilcourage und zivilgesellschaftliches Engagement verknüpft hat, ist sie auch eine pädagogische Studie.

Die vorliegende Studie hat jedoch nicht nur wissenschaftlich-analytische Ansprüche an sich selbst, sondern möchte auch möglichst empirisch fundierte Handlungsempfehlungen für Senior*innen wie Erwachsenenbildner*innen geben. Deshalb kommt es ihr – im normativen Sinne – auf Reflexivität an (primär vielleicht ein Themengebiet der Psychologie), auf Handlungskompetenz und Fertigkeiten des Handelns (eher ein Themengebiet der Pädagogik), auf das Handeln in den Zivilcourage erfordernden Situationen selbst (ein Themengebiet der Soziologie) sowie auf ethisch fundiertes Handeln und die Gestaltung der Kontexte des Handelns (Themengebiet der Ethik und der Politikwissenschaft) sowohl bezüglich der Senior*innen als auch bezüglich der Erwachsenenbildner*innen.

Zivilcourage wird in der Studie verstanden als sozial interaktives und situatives individuelles Handeln.³⁰ Sie ist von kontextuellen und intrapersonalen Voraussetzungen abhängig, die dann zu – zumeist gesellschaftlich so definiertem – erfolgreichem Handeln werden, wenn die Person in der Situation bestimmte Fertigkeiten zum Einsatz bringen konnte. Individuelles Handeln, Situationsbezug, Kontextgebundenheit und intrapersonale Disposition, Fertigkeiten und Erfolg sind die Schlüsselbegriffe, um die sich alle wissenschaftlichen wie auch die praktischen Diskurse der Zivilcourage drehen.

Gleiches gilt für Noncourage, die in der vorliegenden Untersuchung ebenfalls als Handlungsform eines Menschen in einer bestimmten Situation verstanden wird und die ebenfalls gleichermaßen kontextuell wie intrapersonal bedingt ist. Auch Noncourage kann – möglicherweise stärker von der situativ herausgeforderten Person – als Erfolg angesehen werden, und auch in einer Situation der Noncourage kann eine bestimmte Fertigkeit eine Rolle gespielt haben.

3. Arbeitshypothesen zu den möglichen Besonderheiten einer Zivilcourage im Alter

Älterwerden ist eine Realität jedes Altersabschnitts, eine allgemeine biologische Rahmung des Lebens sowie eine individuelle und soziale Herausforderung.

Ältere Menschen sind stets diejenigen, die kalendarisch älter als die Sprecher*innen oder Beobachter*innen sind, vielleicht aber auch einfach nur so erscheinen, weil sie biologisch älter, biografisch erfahrener, reifer im Verhalten oder aber auch in sich ruhender wirken – und vielleicht auch weiser in ihren Einschätzungen. Besondere Attribute mit Blick auf Biologie, Biografie, Verhalten und Emotion wie auch Urteilsvermögen werden, je nach Standpunkt und Perspektive relational verschieden, dem kalendarischen Ältersein zugeschrieben (so wie sie, teils genau anders herum, jüngeren Menschen zugestanden werden).

Als das Alter wird jedoch in den Wissenschaften zumeist die nachberufliche Lebensphase verstanden, weil die Jugend als mit der Ausbildung und das Erwachsenenalter mit der Berufstätigkeit verknüpft gesehen werden.

Von dieser sehr allgemeinen Definition geht auch die vorliegende Untersuchung aus. Ältere Menschen bzw. Senior*innen – beide Begriffe werden hier synonym verwendet – sind für sie Menschen, die sich in der nachberuflichen Lebensphase befinden, also Rentner*innen oder Pensionäre sind. Durch das damit verbundene höhere Lebensalter (zumeist jenseits des sechzigsten Jahrs) verfügen ältere Menschen über eine besondere, wenn auch individuell höchst unterschiedliche körperliche und seelische Konstitution, Gesundheit und Fitness, Erkrankung und Gebrechlichkeit. Sie haben die Ausbildungszeiten in der Jugend und die Berufstätigkeiten im Erwachsenenalter hinter sich, manche aber auch lange Zeiten des ehrenamtlichen Engagements,

des partnerschaftlichen Zusammenlebens, der Betreuung von Kindern. Sie haben sich – zumeist – einen Wohnort und eine Wohnung gesucht, an dem und in der sie leben bleiben und mit ihren Nachbarn auskommen wollen, an dem sie sich ehrenamtlich engagieren, ihre Partnerschaft mit Leben füllen, zu ihren Kindern Kontakt halten, sich selbstständig versorgen, kulturell teilhaben und von dem sie ab und an in die Umgebung bzw. Welt hinaus reisen wollen.

Zivilcourage älterer Menschen kann insofern nicht mehr in Arbeits- und Ausbildungswelten realisiert werden, sondern bezieht sich – so ist zu erwarten – auf die Kontexte der Familie, der Partnerschaft, der Nachbarschaft und des Vereinslebens, der Versorgung, der Kultur und des Reisens. Sie wird in diesen Kontexten gefordert sein: beim Zufußgehen oder Radfahren, bei der Nutzung privater oder öffentlicher Verkehrsmittel bzw. beim Aufenthalt im privaten, halböffentlichen und öffentlichen Raum, je nachdem, wo Senior*innen gerade aktiv sind.

Gebunden ist Zivilcourage dabei, wie auch in anderen Lebensaltern, an die seelische und körperliche Konstitution, die verknüpft ist mit altersspezifischen Herausforderungen wie Berufsaufgabe, Neuorientierung in der Familie, Partnerverlust, Isolation, Erkrankungen, Aufgabe ehrenamtlicher Engagements, Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit von Gesundheits- und Pflegediensten. All dies kann Einfluss auf die intrapersonale Disposition für Zivilcourage haben.

4. Die Forschungsergebnisse

Ausgangsüberlegung der an der vorliegenden Studie beteiligten Wissenschaftler*innen war, dass Senior*innen aufgrund ihres langen Lebens über umfangreiche Erfahrungen mit vielfältigen Formen von Zivilcourage verfügen, dass sie diese teils selbst praktiziert bzw. erlebt haben oder aber aus ihrem Alltagsumfeld kennen. Ausgangsüberlegung war außerdem, dass sie aufgrund ihres langen Lebens Erfahrungen in den verschiedenen Kontexten (Privatleben, Familie, Schule, Peer Group, Betrieb, Kollegen und Vorgesetzte, Politik, Nachbarschaft und Vereinsleben, öffentlicher Raum) gemacht haben. Ausgangspunkt war weiterhin die Überlegung, dass Senior*innen verschiedene Ziele und Zwecke benennen können, für die sich Zivilcourage lohnt und die durch Zivilcourage möglich werden.

Im Detail zeigt sich allerdings:

1. Zivilcourage wird von Senior*innen kaum praktiziert.
2. Aber nicht nur das: Sie scheint auch in der Vergangenheit der Befragten wenig praktiziert worden zu sein. Es gibt kaum Erfahrungen mit Zivilcourage bzw. Erinnerungen daran.
3. Zivilcourage wird zu wenig reflektiert; und wenn sie reflektiert wurde, dann häufig aus einer diskriminierungsbezogenen Selbstbetroffenen- bzw. Mitgefühlsperspektive, verbunden mit der Schlussfolgerung, Situationen zu vermeiden, in denen man betroffen und gefordert sein könnte.
4. Zivilcourage wird als Handlungsmuster zu wenig bejaht und auch zu wenig geübt (»durchgespielt«).
5. Und leider wird – dadurch – Zivilcourage auch zu wenig als eine mitmenschlich hin und wieder nötige Haltung angesehen, die entsprechende Handlungen notwendig erfordert.
6. Der Beitrag von Zivilcourage für mehr Miteinander, Toleranz und Demokratie erfährt keine ausgesprochene Würdigung.
7. Die befragten älteren Menschen sind zu wenig prosozial, zu wenig proaktiv, ja scheinbar auch zu wenig selbstbewusst, kontext- und situationsbewusst sowie ziel- und gestaltungsbewusst.

4.1. Noncourage

Dass Zivilcourage riskant ist, die in einem bestimmten Kontext und einer bestimmten Situation von konfliktaffinen bzw. sich konfliktaffin gebenden Personen herausgefordert wird, ist den Befragten bewusst:

Denn Zivilcourage, so Herr I, erzeugt »ein Problem«: Wer sich couragiert engagiert, »der bekommt oder kann viel Ärger bekommen«. Bei einigen Senior*innen wird diese Furcht vor den Folgen noch verstärkt durch das Argument: Wer sich so engagiert, »der kann auch sterben«, so Herr I.

»Vom weggeworfenen Zigarettenstummel« und »den hochgelegten Füßen in der Straßenbahn«

Herr I begründet seine Problematisierung von Zivilcourage mit folgender Einschätzung: »Sagen Sie mal einem Bürger in der Stadt, der eine Zigarette, einen Stummel wegschmeißt: ›Bürger, Sie haben ein Stück Papier verloren!‹ Da können Sie eine geschallert bekommen. So weit ist es gekommen! Früher, da brauchte man den nur angucken, und da hat der sich gebückt und das Papier mitgenommen. Da brauchte man gar nichts sagen. Aber heute!?!«

Ein anderer Interviewter berichtet³¹: »Ich habe mich die erste Zeit immer mal aufgeregt, wenn die mit ihren Dreckschuhen auf die Sitze traten, aber es hat keinen Zweck. Als älterer Mensch hat es keinen Zweck. Weil man eben Angst hat, wenn man unterwegs ist.« Der Befragte reflektiert: »Wenn ich da der einzige Mann bin und wenn ich da was sage und die gehen mich an: Wer soll mir da helfen?« Seines Erachtens wird man »zusammengeschlagen«. »Ob das nun eine ältere Dame oder Herr ist, man wird zusammengeslagen, bloß weil die die Handtasche wollten. Oder man wird totgeschlagen, weil man was gesagt hat«, so ein Befragter.

In diesen Situationen mit den beschriebenen Ordnungs- und Sauberkeitsproblemen kann aus Sicht der befragten Senior*innen nicht gehandelt werden, weil eine Provokation »erstarren« lässt und körperliche Gewalt befürchtet wird.

Angst vor verbaler Diskriminierung und körperlichen Übergriffen

Ähnliches zeigt sich auch in Situationen, in denen es tatsächlich um Diskriminierung und Gewalt geht:

Frau C hat diesbezüglich eine schlechte Erfahrung gemacht. Sie erzählt: »Ich muss immer viel Straßenbahn fahren. Sitze ganz normal auf meinem Platz. Und hinter mir sitzen zwei Typen. Greifen immer auf meinen Sitz und rackeln an meinem Sitz. Ich drehe mich um und sage: ›Lasst ihr das mal sein!‹ Aber kaum habe ich mich umgedreht und wieder in Fahrtrichtung geguckt, ging das Geruckel wieder weiter. Ich habe so für mich gedacht: ›Du stehst jetzt nicht auf und setzt dich woanders hin!‹ Wäre ja an sich logisch gewesen. Hätte ich ja machen können.«

Aber Frau C sagte sich zunächst: »Nee. Du lässt dich jetzt nicht von denen vertreiben. Du bleibst jetzt hier. Es ging ja nicht um den Sitz. Es ging ja um: nichts. Es ging ja nur um Auffallen. Der Alten wollen wir jetzt mal Licht ans Fahrrad machen. Die regt sich auf. Das ist wunderbar. Also immer weiter.« Aber als Frau C ausstieg, »da war auf einmal nichts mehr«, »nur so ein markantes Geräusch. Und dann hatte ich eine volle Ladung Spucke hinten an meiner Jacke. Und dann haben die sich gefreut.«

»Na, ich bin ausgestiegen. Ich habe nichts weiter gesagt. Ich bin nicht wieder hingegangen.«
»Und habe gedacht: Also wenn wieder so etwas ist, stehst du auf und setzt dich woanders hin!«
Frau C, die in der Straßenbahn selbst einmal angegriffen wurde, aber »nichts weiter sagte« und keine Hilfe von Dritten bekam, resümiert: »Ich habe gedacht: Also wenn wieder so etwas ist, stehst du auf und setzt dich woanders hin ... Ich persönlich bin nicht so mutig. Dass ich dann dazwischen gehe? Also das würde ich nicht machen.« Sie fürchtet, dass die von ihnen Angesprochenen »nicht nur verbal sagen: ›Mensch Alte! Verpiss dich! Oder was willst Du?‹«³²

Erfahrungen mit gescheiterter Zivilcourage

Frau B hofft, dass sie auch gegenüber Menschen, vor denen sie »Bedenken hätte«, zu Zivilcourage fähig wäre. Sie sagt: »Ich glaube, ich würde da voll durchrennen und sagen: ›Hey, Jungs! Kriegt euch ein!‹« Aber sie relativiert ihren Wunsch nach couragiertem Verhalten gleich im nächsten Satz, indem sie sagt: »Nee. Würde ich nicht.«

Denn Frau B hat Zivilcourage und ihre Risiken bereits erlebt: Sie war einmal dabei, als »zwei junge Männer«, »so Typen« »mit ihrem Hund und ihren brennenden Zigaretten« in die Straßenbahn kamen. Sie »setzten sich da hin, streckten da die Beine von sich, lümmelten sich regelrecht in so einen Vierersitz, rauchten«. Ein Mann »stand auf, ging zu denen hin und sagte: ›Also, so geht das aber nicht. [...] Werft mal eure Zigaretten raus!‹« Aber »da haben die noch einmal an der Zigarette gezogen und haben den Mann angepustet. Und daraufhin hat der Mann gesagt: ›Also jetzt lasst das aber sein. Zigaretten raus!‹ und hat das Fenster runtergeklappt.« Frau C hat eine Deutung, warum diese Situation eskalierte: Der Mann hat das Fenster »bei ihnen aufgemacht«. »Er ist mehr oder weniger so eingedrungen« »in ihren Umkreis«. »Da hat sich der eine nach unten gebückt und kam wieder hoch, hatte Pfefferspray in den Händen und hat den Mann besprüht. Der Mann hatte gleich Schwierigkeiten mit den Augen. Der Straßenbahnfahrer hat dann die Polizei gerufen.« »Aber bis die Polizei kam, waren die natürlich weg, waren die nicht mehr da.« Frau C resümiert: »Das ist ein ganz kleines Beispiel.« »Das sind ja Dinge, wo man erwartet, so was wird nicht gemacht. Aber.« Der Mann hatte ihres Erachtens nicht von oben herab gesprochen: »Nun will ich euch mal was sagen, ihr Bengel!« »Ganz vernünftig hat er das angesprochen. Und dann das Ergebnis!«

Selbstreflexionen zur Noncourage

Ein couragiert Engagierter reflektiert Noncourage so: »Ich habe Verständnis dafür, muss ich ganz ehrlich sagen. Nicht jeder ist so charakterfest, um zu sagen: Da schreite ich mal ein, selbst auf die Gefahr hin, ich kriege ein paar auf die Nase. Viele gehen den Weg des geringsten Widerstandes. Das siehst du ja im tagtäglichen Leben, ob das bei Unfällen ist oder sonst irgendwo. Da stehen sie davor und wissen mit sich selber nichts anzufangen. Und solche Menschen schreiten auch nicht ein. Die gucken sich das Ganze an.« »Sie sind unfähig, was zu machen«, so Herr G8, vielleicht, weil alles erst einmal »im Kopf irgendwo« »oben verarbeitet werden muss«.

In Bezug auf die Gegenwart aber sagen auch viele couragiert Engagierte: »Ich erlebe solche Situationen selten selber, aber so von der (gesellschaftlichen) Stimmung her habe ich eher den Eindruck, man mischt sich lieber nicht ein«, so Herr G4. Meidung ist angesagt, bspw. »wenn eine Schlägerei ist, im Bahnhof oder im Zug«. Herr G4 sagt: »Ich denke«, »dann verlässt man das Abteil.« Dann sagen sich die Menschen: »Ich will da nicht dabei gewesen sein.«

4.2. Zivilcourage

Zivilcourage ist, so die Befragten, »Engagement nicht im staatlichen, sondern im zivilen Bereich«, zum Beispiel »als Kirchliche einem Ausländer helfen« und »wenn eine Schlägerei ist, dazwischen gehen«, so Herr I.

Anders als erwartet muss mit Blick auf die Aussagen der Befragten zur Kenntnis genommen werden: Vielen sehr engagierten Senior*innen fällt zum Thema Zivilcourage nur sehr wenig ein. Obwohl sie dezidiert nach ihren Erfahrungen befragt wurden, sagen sie häufig: »Ich habe das noch nicht beobachtet.« Und: »Ich habe das noch nicht erlebt«, so beispielsweise Herr I.

Referenzebene – Diskriminierung und Zivilcourage von Christen in der DDR

Frau B erinnert sich, wie mehrere andere Befragte, an die Diskriminierung und Zivilcourage von Christen in der DDR: »Da war so eine Art Diskriminierung zu DDR-Zeiten.« »Da war jeden Tag irgendwas: Wahnsinn!« Es gab z.B. »diese Weltjugendspiele. Aber es durften nur FDJler hin. Die ganz Klasse wollte da hin! Und ich (nicht Mitglied der FDJ) durfte da nicht mit. Für mich war das richtig schlimm. Das war für mich eine hammerharte Zeit.«

Frau B hat schon früh die Diskriminierung ihrer Eltern und deren Courage bemerkt: »Mein Vater kam aus dem Rheinland« und war »sehr christlich«. »Er hatte einen kleinen Handwerksbetrieb. Und durfte 1961 nicht zur Beerdigung seiner Mutter rüber. Das war so eine Geschichte«, mit der er couragiert umgehen musste, so Frau B.

1989 – das Jahr der Zivilcourage der Ostdeutschen

Für viele Befragte war 1989 eine Zeit der Zivilcourage. Herr G4 berichtet: »Couragiert sind wir natürlich 1989 aufgetreten. Als am 9. Oktober die Gerüchte kamen, heute Abend wird in Magdeburg geschossen, haben wir reagiert: Da haben wir gesagt: ›Dorthin nehmen wir die Kinder nicht mit! Und wir ziehen uns Turnschuhe an, damit wir schnell wegrennen können.« »Und dann sind wir da hingefahren. Das war Courage!«, so Herr G4.

Andere markierten diese Zeit ebenfalls als eine Zeit der Zivilcourage, bewiesen aber keinen solchen Mut: Herr A7 erzählt unter Bezug auf die Großdemonstrationen in der letzten Phase der ehemaligen DDR: »Ich bin einen Tag (vor der gefährlichen Demonstration am 9. Oktober) noch einmal schnell nach Leipzig gefahren. Ja!« Und er hatte zu seinem Sohn »gesagt: ›Geh da nicht hin!‹ Das tut mir heute leid! Und er nimmt es mir auch noch ein bisschen übel. [Aber] kurz gesagt: Ich dachte [damals]: Vielleicht siehst du ihn ein letztes Mal!« Und Herr A7 ergänzt: »Ich muss ganz ehrlich gestehen, dass ich ein eher ängstlicher Mensch bin. Und mich in gefährliche Situationen, ja sagen wir mal, ungern begeben.«

Heutige Zivilcourage und politische Veranstaltungen

Nur wenige Befragte, wie Herr G4, haben Erfahrungen mit Aggression und Gewalt im Zusammenhang mit politischen Veranstaltungen:

Er berichtet: »Ich hab es einmal erlebt«, »ich weiß gar nicht, wann das war bzw. was das für eine Demonstration war. Es kann auch sein, nachdem irgendjemand von Rechtsextremen zusammengeschlagen [worden war], und deswegen war eine Demo«. Auf dieser Demo fingen einige Personen an, »Pflastersteine irgendwo rauszukloppen und schmissen« »Scheiben ein«. »Und da« »sind wir hingegangen, und ich habe gesagt: ›Pass auf! Ich habe dem den Stein aus der Hand genommen« und gesagt: »Den legst du jetzt weg. So geht das hier nicht!« »Und da haben schon ein paar geguckt, dass sie da sozusagen diese Randalierer besänftigen!«

Situative Abwägungsmuster

Es gibt also einige, die sich engagieren, die Kontexte und Situationen wie auch Folgen und den möglichen Erfolg einzuschätzen versuchen:

Herr G³ findet: »Es kommt auf die Situation drauf an: Wenn du von vornherein schon merkst, du kannst absolut nichts ausrichten, weil du ansonsten mit auf dem Boden liegst, dann musst du dir was anderes einfallen lassen: ob du das Gespräch suchst oder ob du die nächste Möglichkeit suchst, irgendwie Hilfe herbeizuholen«, so Herr G8.

Insbesondere viele Senior*innen, so Herr I, haben deshalb Angst, vermeiden es einzugreifen und sagen: »Wenn ich irgendwo so etwas sehe, dann gehe ich da am besten gar nicht hin.«

4.3. Sonderfälle

Nur wenige Befragte können sich an Diskriminierungen und notwendige Zivilcourage in der Nachkriegszeit erinnern, so wie Herr E. Er berichtet: Als ich »Ende 1947« aus Schlesien in ein mitteldeutsches »Dorf gekommen bin, da haben die Dorfbewohner, die Einheimischen gesagt: ›Was wollt ihr denn noch? Wir sind doch genug! Wir haben doch selbst nichts!«

Und das führte zu Diskriminierungen, wie die, von der Herr L berichtet: »Meine Großmutter, die von Schlesien herkam, rannte noch mit einem großen samtenen Kopftuch herum. Und alle Jungs, die mit uns gespielt haben, brüllten, wenn meine Großmutter ›Komm mal‹ rief: ›Komma ist kein Wort, geh mal wieder fort!«

Nur wenige berichten von Diskriminierung und Zivilcourage in Schule, Ausbildung und Betrieb. Diese Ausnahmen bzw. Sonderfälle sind auf die DDR begrenzt: In der DDR »haben wir [Christen] schon in der Schule sehr viel aushalten müssen«, so Frau B. »Wir durften halt nichts machen. Wir durften dies und das nicht.« Denn, so berichtet Frau B: »Ich war kein Jungpionier und kein FDJler. Was damals ganz schlimm für mich persönlich war.« Insbesondere weil es für sie nicht

möglich war zu studieren. Solche sehr engagierten Christen wie »wir«, sagt Frau B, »wir durften nicht studieren.«

Nur ein Interviewter, Herr L, erinnert sich an »1996, 1997, 1998«, als es auf »der Straße so eine heiße Phase« gab, »wo Brutalität da war und wo man auch mal zusammengeschlagen wurde, was man vorher nicht kannte.«³³

Die gegenwärtige Zuwanderung und Integrationsherausforderung wird kaum thematisiert. Frau B berichtet eine solche Ausnahme: »Ein Bekannter von uns, der ist schon knapp siebzig, erzählte neulich bei einem Fest: ›Seitdem die Flüchtlinge hier sind, ist mein Leben zu Ende.«

4.4. Begründungsmuster

Fast niemand der Befragten berichtet Erfahrungen mit *selbst praktizierter* Zivilcourage. Nur bei Herrn L findet sich ein Ausnahmebeispiel: »Anpöbeleien, die erlebt man ja nun eben auch mal da, wo Leute zusammenstehen.« »Wenn da dreie, viere zusammenstehen, dann wird man da schon verbale Äußerungen« hören. Und »wenn die dann tatsächlich die Hand« anlegen, »dann ist das schon anders«: Einmal traf Herr L auf »eine Gruppe Männer, mein Alter, drei, vier. Da ging eine – ich sage jetzt mal: eine ganz attraktive – Afrikanerin mit einem Kinderwagen vorbei. Und da sagten die untereinander: ›Gucke, die ist jetzt auch aus dem Zoo ausgebrochen.« Da habe ich mich mit denen angelegt. Und das war eine richtig laute Diskussion. Wo ich dann auch nicht, sagen wir mal, still geblieben bin. Zum Schluss – ich habe die ja nicht überzeugt – hat einer von den dreien dann gesagt: ›Jetzt sind Sie mal ruhig. Jetzt kommen Sie auch mal wieder runter. Dass wir hier nicht so auffallen.«

Solcherart Engagement wird liberal begründet: »Aber da steht das natürlich dahinter: Wenn sowas politisch opportun ist oder eine Mehrheit findet, die sich organisieren kann, dann wird es gefährlich!«, so Herr L. »Ich habe mich immer gefragt, wie man die Juden einfach umbringen konnte. Aber wenn man sie tatsächlich für ›Ungeziefer‹ hält und das eingetrichtert bekommt. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass man so denken kann. Aber wenn jemand sagt: ›Eigentlich kommt die aus dem Zoo«, dann steht da für mich – wieder – das Gleiche dahinter: dass das keine Person ist!« »Aber eigentlich ist es doch ganz einfach: Die Würde des Menschen ist unantastbar.« »Mit Kant: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.«

Allerdings kann die Begründung, sich zu engagieren oder auch nicht zu engagieren, auch eine *identitäre* sein: Vieles, so Herr I, wie die Auffassung, dass Menschen eine »ethische Verantwortung haben ihrem Land, ihrer Nation gegenüber, dem Volk gegenüber«, wird »abgezogen zur Zeit«. Stattdessen gibt es viel »Chaotisches« und »Absurdes« wie »die ganze Genderproblematik«. Aber das ist ein »Spannungsfeld, denn wer so denkt, wird in die rechte Ecke gestellt.« Das gilt auch schon, wenn man der Meinung ist: »Wir müssen irgendwie besser zusammenhalten.« »Und für Recht und Ordnung und Sauberkeit eintreten.« Einen Grund für die vielfach verbreitete Engagementverweigerung in der Bevölkerung sehen einige Interviewpartner*innen der Studie im »ganzen Klima zur Zeit«, das wenig förderlich bzw. »schwer zugänglich« ist für Zivilcourage, so Herr I.

Zivilcourage wird von einem liberalen Typus als Handlungsform angesehen, in der es darum geht, sehr persönlich und konkret diskriminierten *Menschen* zu helfen, und wird menschenrechtlich begründet. So wie sie von einem identitären Handlungstypus verstanden wird als eine Pflicht zur Herstellung oder Wiederherstellung einer bestimmten *Ordnung* (und nicht als Verantwortungsübernahme für Personen), die möglicherweise auch noch fremdenfeindlich untersetzt ist.

Herr I, ein latent rechtsextremer Senior, sagt: »Für mich gibt es Rechtsextremismus nicht! Das gibt es nicht. Für mich gibt es (nur) strafbare Handlungen. [Und] wer sich einer strafbaren Handlung schuldig macht, der ist für mich ein Chaot. Also wer schlägt, wer die Polizei angreift, wer andere diskriminiert.« Er empört sich über die These, dass Rechtsextremismus möglicherweise mit Nationalismus korrespondiert, und fragt: »Wieso denn das? Weil ich zu meinem Volk stehe,

in dem ich geboren bin? Oder der Russe ein Russe ist oder der Pole ein Pole? Die Polen sind stolz auf ihr Land. [Und] weil sie das sind, sind sie rechts? Das kann doch wohl nicht wahr sein!« Er fügt bezogen auf die Programmatik der AfD hinzu: »Das können Sie alles unterschreiben, was da drin steht in dem Programm. [Da stehen nur] ganz wenige Dinge, die vielleicht daneben liegen.« Herr I resümiert: »Für mich gibt es nur Chaoten! Und die sind vor allem links.«

4.5. Einordnung der Untersuchungsergebnisse

Zivilcourage ist zuvorderst Zivilcourage anderer Menschen, kein selbst praktiziertes Engagement. Zivilcourage wird, so zeigt sich in den problemzentrierten Interviews der vorliegenden Untersuchung, in vier Kontexten gesehen: im öffentlichen Raum bzw. öffentlichen Personennahverkehr der Gegenwart sowie – zurückblickend – in der Zeit der gesellschaftlichen Wende der DDR 1989, in Schule, Betrieb und Organisationen des DDR-Staats bis 1989 und im faschistischen Deutschland von 1933 bis 1945.

In den ostdeutschen Interviews fehlt ein – fünfter – Kontext, der in westdeutschen Untersuchungen als Erfahrungshorizont markiert wird: der einer unabhängigen, gemeinschaftlichen und gesellschaftsgestaltenden Zivilgesellschaft, die sich insbesondere in den Friedens-, Frauen- und Umweltbewegungen verwirklichte (und die in den Interviews ausschließlich mit dem Engagement des Jahres 1989 aufscheint).

Außerdem ist in den Interviews (weil nur in Ausnahmefällen wie bei Herrn E und Herrn L erwähnt) eine *Lücke bzgl. der Nachkriegsjahre* festzustellen, in der es immer wieder zu Konflikten aufgrund von Flucht und Vertreibung sowie Neuansiedlung und Integrationsherausforderungen kam.

Weiterhin spielen die in der Wissenschaft und Erwachsenenbildung häufig benannten Kontexte Betrieb und Schule in den Ausführungen der Interviewten nur eine marginale Rolle (wie bei Frau B) – außer es wird über die schulische und betriebliche Diskriminierung von Christen in der DDR berichtet.

Und es fehlt – bzw. wird nur einmal erwähnt – die *Erinnerung bzw. Reflexion der 1990er Jahre*, in denen es insbesondere in Ostdeutschland zu einem massiven Aufwuchs rechtsextremer Gewalt gekommen war (die Herr L als »heiße Phase, wo Brutalität da war« beschreibt).

Auffällig ist darüber hinaus, dass die *aktuelle Zeit der Integration und Zuwanderung* den Interviewten sicher bewusst ist, aber nur einmal explizit als herausfordernd für Zivilcourage definiert wird (bei Frau B, die erlebt hat, wie die gesellschaftliche Flüchtlingssorge als lebensbedrohlich markiert wird).

In oben genannten vier Kontexten geht es jeweils um all die Ursachen, die von der praxisbezogenen wie anwendungsorientierten wissenschaftlichen Literatur erwähnt werden:

1. Im Kontext des öffentlichen Raums bzw. des öffentlichen Personennahverkehrs sind die Ursachen, die Zivilcourage nahelegen, die herausgeforderte, angegriffene bzw. verletzte *Gleichbehandlung bzw. Umgangsform des Respekts oder der Achtung voreinander*.
2. Im Kontext der gesellschaftlichen Wende der DDR 1989 ist die Ursache von Zivilcourage die von den staatlichen Sicherheitskräften gegenüber den politischen Protesten praktizierte und angedrohte Gewaltanwendung, die die *politischen Bürgerrechte* auf Vereinigungsgründungsfreiheit, Versammlungsfreiheit, freie Meinungsäußerung und basisdemokratische Beteiligung herausforderte, angriff und verletzte.
3. Im Kontext des DDR-Staates liegt die Ursache, die von einigen Befragten Zivilcourage forderte, in den von staatlichen Organen stetig herausgeforderten, angegriffenen bzw. verletzten *freiheitlichen Bürgerrechten* auf Religionsausübung, berufliche und schulische Weiterentwicklung (freie Entfaltung der Persönlichkeit) und Ablehnung von Parteizugehörigkeit und staatlichen Initiationsriten wie der sogenannten Jugendweihe.

4. Im Kontext des faschistischen Deutschlands von 1933 bis 1945 wird von den Interviewten als Ursache, die Zivilcourage erforderlich machte, die Herausforderung, der Angriff und die Verletzung *des Lebens, der körperlichen Unversehrtheit und der Würde* gesehen.

Mit diesen vier Kontexten und den ihnen zugeordneten Zivilcourage herausfordernden Situationen markieren die Befragten auch vier allgemeine Ziele bzw. Prinzipien, die durch Zivilcourage verwirklicht werden sollen: Fairness, Revolution, Freiheit und Unverletzlichkeit. Es fehlt – kontextuell und situativ verständlicherweise – das Ziel der Solidarität, das sich in einem Engagement für eine unabhängige, gemeinschaftliche und gesellschaftsgestaltende Zivilgesellschaft verwirklicht.

Zivilcourage von Senior*innen ist – möglicherweise stärker als in den anderen Altersgruppen – verknüpft mit einer bestimmten Vorstellung von öffentlicher Ordnung, mit der Furcht, in unbekannte und unangenehme Situationen zu geraten, und – erst neben diesen beiden anderen Aspekten – dem Mitgefühl mit herausgeforderten, angegriffenen bzw. verletzten Mitmenschen. Ihre spezifische Vorstellung von öffentlicher Ordnung korrespondiert mit einer spezifischen Ordnungs- und sogar Sauberkeitsvorstellung. Ihre Furcht vor unbekanntem Situationen korrespondiert mit einer Skepsis gegenüber fremden und möglicherweise unangenehmen Menschen und deren Verhaltensweisen. Und ihr Mitgefühl mit Mitmenschen, die in Nöten sind, steht in Beziehung mit ihrem Wunsch nach Respekt vor ihnen selbst, vor Bürgern im Allgemeinen und älteren Menschen im Besonderen und dem Wunsch nach Respekt vor der ihnen bekannten und ihres Erachtens anerkannten bzw. anzuerkennenden öffentlichen Ordnung mit ihren Verhaltensnormen.

In jeder Situation, in der Zivilcourage realisiert wird bzw. realisiert werden müsste (aber nur Noncourage praktiziert wird), geht es – neben den allgemeinen Prinzipien – um die Verwirklichung konkreter Ziele bzw. Praxen:

- Die Beispiele »vom weggeworfenen Zigarettenstummel« und »den hochgelegten Füßen in der Straßenbahn« machen deutlich, dass die Befragten gegen Verschmutzung öffentlicher Räume und Einrichtungen sind und es ihnen wichtig ist, Sauberkeit und Ordnung zu verwirklichen.
- Im genannten Beispiel »von den hochgelegten Füßen in der Straßenbahn« weisen die Interviewten auch darauf hin, dass sie gegen ungeniertes und provokantes Verhalten sind und ihnen ein respektvoller Umgang mit dem Eigentum, den Bedürfnissen und den Rechten anderer Menschen (hier: auf einen Sitzplatz bzw. auf einen sauberen Sitzplatz) wichtig ist.
- In den Beispielen »Angst vor verbaler Diskriminierung und körperlichen Übergriffen« und »Beleidigung von Menschen anderer Hautfarbe« verdeutlichen die Befragten, dass sie gegen provozierende, verletzende und diskriminierende Ausdrucksformen sind und ihnen ein respektvoller und achtsamer Umgangston ebenso am Herzen liegt wie ein diskriminierungsfreies Miteinander oder auch Nebeneinander (in dem vielleicht einfach nur geschwiegen bzw. auf solche Kommentare verzichtet wird).
- Im Beispiel vom »Wackeln am Sitzplatz und Anspucken« macht die Befragte deutlich, dass sie gegen körperliche Übergriffe und ihr eine Praxis von Unversehrtheit wichtig ist.

Blickt man auf das Geschlecht und die vormaligen beruflichen und ehrenamtlichen Funktionen der Befragten, die sich couragiert betätigen bzw. Zivilcourage als Handlungsoption ansehen, so zeigt sich, dass dies stets Männer sind und stets Männer, die in haupt- und ehrenamtlicher Leitungsverantwortung gestanden haben: Vereinsvorsitzende, Kommunalpolitiker, Verwaltungsleiter. Noncourage wird stärker von Frauen als Handlungsoption präferiert, auch von Frauen, die früher ehrenamtlich oder hauptamtlich in Leitungsfunktionen aktiv waren.

4.6. Bezüge der Zivilcourage

Zivilcourage ist nicht nur von situativen individuellen Fertigkeiten und Erfolgseinschätzungen abhängig, sondern auch von persönlichen Erfahrungen und gesellschaftlichen Kontexten:

Zivilcourage kann *situativ* gefordert sein im Privaten, in der Familie, der Ausbildungsstätte, in den Gleichaltrigengruppen, der Arbeitswelt, im Kollegenkreis oder in dienstlichen Hierarchien, in der Politik, in Nachbarschaft und Vereinslebens, in der Öffentlichkeit. All das lässt sich erforschen und pädagogisch bearbeiten, zu all diesen Kontexten und den ihnen zugehörigen Situationen gibt es mittlerweile wissenschaftliche Untersuchungen und pädagogische Handlungsempfehlungen.

1. Zivilcourage wird dann geleistet, wenn die Personen, die situativ gefordert werden, über *persönliche Erfahrungen* mit Situationen verfügen, in denen sie Zivilcourage praktizierten und in denen ihre Zivilcourage ihres Erachtens erforderlich war.

Diese persönlichen Erfahrungen können Diskriminierungserfahrungen sein, Diskriminierungen, die ältere Menschen in ihrem Leben miterleben oder auch selbst erleiden mussten und die so reflektiert sind, dass sich aus ihnen heraus so etwas wie eine Haltung für Zivilcourage entwickelte.

In den Interviews wurden Senior*innen problemzentriert nach Zivilcourage gefragt, *nachdem* – *ero-episch* – zunächst über biographische Diskriminierungserfahrungen gesprochen worden war. Den Befragten wurde dadurch die Möglichkeit gegeben, ihre Antworten auf die problemzentrierten Fragen nach Zivilcourage in einen Zusammenhang zu den miterlebten bzw. selbst erlittenen Diskriminierungen zu stellen.

Allerdings markierten die Befragten nur wenige direkte Rückbezüge von Zivilcourage auf ihre Diskriminierungserfahrungen.

2. Zivilcourage ereignet sich in verschiedenen Kontexten und wird durch verschiedene Kontexte nahegelegt oder gefordert. Viele dieser Kontexte sind umfangreich beforscht und pädagogisch insbesondere in der Erwachsenenbildung durchdacht worden.

Als einer dieser *Kontexte* muss der Rechtsextremismus in der Gesellschaft gelten, zu dem ebenfalls eine fast unüberschaubare Anzahl an Untersuchungen vorliegt.

Weil dieser Kontext in Interviews mit älteren Menschen wissenschaftlich bisher erst einmal thematisiert wurde (Albrecht 2009, 2010, 2011), wurden Senior*innen in der vorliegenden Untersuchung problemzentriert nach Zivilcourage gefragt, *nachdem* zunächst über Rechtsextremismus in der Gesellschaft gesprochen worden war. Die Befragten konnten also annehmen, dass die Interviewer*innen von der Vorstellung ausgingen, dass Zivilcourage eine mögliche Handlungsform in Bezug auf den Umgang mit Rechtsextremismus (wie auch gegen Diskriminierung) in der Gesellschaft sein könnte.

Aber sie nahmen diesen Bezug kaum auf: In der vorliegenden Untersuchung zeigten sich leider nur sehr wenige und indirekte Rückbezüge zum Befragungsrahmen »Rechtsextremismus in der Gesellschaft«.

3. Menschen engagieren sich couragiert, wenn dadurch die Möglichkeit einer weiteren Verwirklichung der von ihnen gewünschten – achtsamen und nichtdiskriminierenden – Kompetenzen und Verhaltensmöglichkeiten aufscheint.

Menschen praktizieren Zivilcourage, wenn dadurch andere – als von ihnen abgelehnte, gefürchtete oder rechtsextreme – Umgangsformen und Strukturen möglich werden könnten, für sie wohlbefindensförderliche Umgangsformen erreichbar scheinen und zufriedenstellende Positionierungen in den Strukturen, in denen sie leben, möglich sind.

Den Senior*innen wurde in der vorliegenden Untersuchung *nach* der Frage zur Zivilcourage die Frage nach den Aktivierungsmöglichkeiten älterer Menschen gestellt. Die Befragten konnten die Anordnung der Fragen in den Interviews so verstehen, dass es den Interviewer*innen auch um die Aktivierungsmöglichkeiten *für* Zivilcourage (wie eben auch *gegen* Diskriminierung und Rechtsextremismus) ging.

In den Antworten, die in Bezug auf die Möglichkeiten spärlicher und vager ausfielen und auch aus Gründen wissenschaftlicher Sorgfalt zurückhaltender analysiert wurden, zeigten sich allerdings nur wenige indirekte und direkte Bezüge der Zivilcourage zur Aktivierung für mehr Engagement oder ein besseres Miteinander der Senior*innen bzw. der Generationen.

4. Zivilcourage wird praktiziert, wenn andere als die abgelehnten, gefürchteten oder gar rechtsextreme gesellschaftliche Umgangsformen und Strukturen, wenn wohlbefindensförderlichere Umgangsformen und wenn zufriedenstellende Positionierungen in den die Senior*innen umgebenden Strukturen möglich sind.

Zivilcourage wird – situativ – aber vor allem dann geleistet, wenn es den Personen, die an besseren Umgangsformen, Strukturen und am Erhalt ihrer Positionierung interessiert sind, möglich erscheint, durch ihr Verhalten einen kleinen Beitrag für mehr Kompetenz und verbesserte Verhaltensmöglichkeiten im Handlungsfeld von Miteinander, Toleranz und Demokratie zu leisten. Die befragten Senior*innen haben sich, insbesondere in den ero-epischen Gesprächsteilen, die um Rechtsextremismus und Diskriminierung kreisten, auch stark mit dem auseinandersetzt, was für sie Nicht-Rechtsextremismus und Nicht-Diskriminierung sind. Indirekt zeigten viele von ihnen auf, um was es ihnen bei der Zivilcourage geht. Aber nur wenige Befragte verdeutlichten, welchen Beitrag Zivilcourage konkret für mehr Toleranz und Demokratie in der Gesellschaft leistet.

5. Erkenntnisse zu den Besonderheiten einer Zivilcourage im Alter

Eine aufgrund des Alters eingeschränkte, in dieser Untersuchung intrapersonal genannte innere Befähigung für Zivilcourage wird von sehr wenigen Befragten als Grund dafür angeführt, sich nicht oder nicht mehr zu engagieren. Die vermuteten altersspezifischen Herausforderungen, die die körperliche und seelische Konstitution beeinflussen könnten (wie Berufsaufgabe, Familialisierung, Singularisierung, Isolation, Multimorbidität, Engagementaufgabe, Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit), werden von den Befragten nicht bzw. nur in einem Ausnahmefall³⁴ als Grund für Zivilcourage oder Noncourage angeführt.

Für die befragten Senior*innen ist Zivilcourage vor allem im öffentlichen Raum gefordert, in dem sich Senior*innen gemeinsam mit anderen Menschen aufhalten: bei der gemeinsamen Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, bei Interaktionen mit anderen Menschen in der Öffentlichkeit. Private und halböffentliche Kontexte (der Familie bzw. der Nachbarschaft und des Vereinslebens) werden in der Untersuchung nicht zur Sprache gebracht.

Damit ist für sie Zivilcourage keine Form des Handelns in der zum privaten Bereich zählenden Partnerschaft und der Familie bzw. der Kontakte mit den Kindern. Zivilcourage ist ebenso wenig in der halböffentlichen Nachbarschaft notwendig – »das gibt's bei uns hier nicht«, wird häufig berichtet – und nur ausnahmsweise im Vereinsleben – aus dem einige Befragte Diskriminierungen und Zivilcourage vermelden. Zivilcourage im Alter wird von den Interviewten verortet in öffentlichen Kontexten – und nur in diesen.

Zivilcourage ist eine in diesen Kontexten sich situativ ergebende, naheliegende bzw. erwartete soziale Herausforderung, insbesondere für sie als ältere Menschen. Die Untersuchung macht deutlich, dass aus biologischen, biografischen, verhaltensspezifischen und emotionalen Gründen, die zumeist als Nachteile gedeutet werden, Noncourage für Senior*innen in besonders konflikthaltigen Situationen, deren Eskalationsverlauf und -ende nicht zu überschauen bzw. einzuschätzen ist, zumeist stärker bevorzugt wird als Zivilcourage.

Das Alter ist also ein Lebensabschnitt, in dem zivilcouragiertes Verhalten die Ausnahme ist. Vielleicht ist es so: Gerade weil ältere Menschen weisere Einschätzungen treffen, sind ihnen vor allem die Nachteile ihres biologischen Älterseins (was auch verletzlicher-sein bedeutet), ihr biografischer Erfahrungsgehalt (durch den ihnen ebenfalls Situationen des Scheiterns bekannt sind), ihr Verhaltensrepertoire (das sie als beschränkt einschätzen) und ihre emotionale Dehnbarkeit (die sie nur ungern austesten) bewusster als Menschen in anderen Lebensaltern. Sie möchten von konflikthaltigen Situationen nicht so sozial herausgefordert werden, dass sie individuell hinterher – in einem negativen Sinne – möglicherweise stärker gealtert sind als vorher.

6. Empfehlungen für die weitere wissenschaftliche Befassung mit dem Thema

Zivilcourage – als sozial interaktives und situatives individuelles Handeln – ist stark von kontextuellen und intrapersonalen Voraussetzungen abhängig; aber sie ist neben dieser Abhängigkeit von Ursachen immer zugleich auf Alternativen, Ziele und Wünschenswertes hin ausgerichtet. Auch wenn Ursachen und Voraussetzungen Kerngeschäft empirischer Wissenschaften sind, so darf doch nicht vergessen werden, dass zukunftsorientierte Ziele Teil des menschlichen Handelns sind und so auch Teil dieser Auswertung sein sollen. Die an der Studie beteiligten Wissenschaftler*innen wissen darum, dass diese eher normative Seite der Empirie – gerade in Bezug auf seltene, konfliktreiche, emotional hoch aufgeladene Situationen, in Bezug auf die Schwierigkeiten des Handelns in diesen Situationen und in Bezug auf die Schwierigkeiten der Reflexion desselben – schwierig zu erheben und zu analysieren ist und weder in der Soziologie noch in der Psychologie zum Kerngeschäft der Wissenschaften gehört.

Das bedeutet, dass neben den bereits beschriebenen intrapersonalen Dispositionen auch erwünschte (neben anderen mögliche, zukünftige bzw. innere) Kompetenzen³⁵ und erwünschte zukünftige Verhaltensformen eine wichtige Rolle spielen.

Das bedeutet ferner, dass zusätzlich zu den bereits erörterten Kontexten, mit denen das Handeln von Personen in Zusammenhang steht bzw. von denen es beeinflusst wird, auch wünschenswerte gesellschaftliche Umgangsformen, Strukturen und wünschenswerte zukünftige individuelle Positionierungen bzw. Nichtpositionierungen von Bedeutung sind.

Individuelles Handeln, Situationsbezug, Fertigkeiten und Erfolg sowie gesellschaftliche Kontext- und intrapersonale Dispositionsgebundenheit sind die Schlüsselbegriffe, um die sich alle Diskurse drehen, beachtet werden müssen aber auch wünschenswerte Kompetenzen und Verhaltensmöglichkeiten sowie Umgangsformen, Strukturen und Positionierungen.

Gleiches gilt natürlich für Noncourage. Gerade in der Noncourage, die von der gesellschaftlichen Debatte um Zivilcourage weniger geschätzt wird, spielen bei älteren Menschen die von ihnen gewünschten wie auch nichtgewünschten Kompetenzen, Verhaltensmöglichkeiten, Umgangsformen, Strukturen und Positionierungen eine wichtige Rolle.

Senior*innen, insbesondere engagierte Senior*innen, sowie Erwachsenenbildner*innen im Senior*innenbereich könnten – psychologisch – an der Reflexivität der älteren Menschen arbeiten. Gleichzeitig wäre es wichtig, diese Reflexivität – pädagogisch – in Handlungskompetenzen und Fertigkeiten weiterzuentwickeln. Dadurch wäre es, so darf angenommen werden, möglich, in entsprechenden Situationen – soziologisch – adäquater und erfolgsorientierter zu handeln. Gleichzeitig käme es – ethisch – zu einer besseren individuellen wie auch gesellschaftlichen

Einbettung solchen richtigen und guten Handelns in den Handelnden wie auch in der Gesellschaft und werden – politisch – Handlungskontexte verbessert.

Die hier vorliegende Studie ist eine mikrosoziologische Untersuchung, weil sie situatives Handeln von Akteuren in den Blick genommen hat. Aber ihre Schlussfolgerungen sind auch für andere wissenschaftliche Disziplinen von Interesse. Die Erkenntnis, welche große Rolle Reflexivität (bzw. Nichtreflexivität) in Bezug auf Diskriminierung und Zivilcourage spielt, legt nahe, weitreichende Erprobungen zur Reflexionsanregung bzw. -steigerung in der psychologischen Arbeit mit älteren Menschen durchzuführen und diese psychologisch zu untersuchen. Die Erkenntnis, dass Rechtsextremismus in der Gesellschaft als lebensweltexternes Problem und vollständig unabhängig von eigenen Diskriminierungserfahrungen und der eigenen Zivilcourage verhandelt wird, empfiehlt, in der ethischen politischen Bildung anders als bisher vorzugehen, was von angewandten ethik- und politikwissenschaftlichen Untersuchungen begleitet werden muss. Und die Erkenntnis, dass auch die Aktivierung von älteren Menschen zumeist als eine Aktivierung von anderen gesehen wird, stellt eine zivilgesellschaftliche Herausforderung dar, mit der praktisch wie wissenschaftlich pädagogisch umgegangen werden muss.

Zivilcourage ist in der vorliegenden Studie zwar nur »klein«, d.h. bei einigen wenigen ausgewählten ausschließlich älteren Menschen untersucht worden, zeigt aber auch bei diesen schon, welche »großen« Herausforderungen bestehen, wenn es für wichtig erachtet wird, dass neben der Erkenntnisgewinnung zu *Ursachen*, also der intrapersonalen Disposition und dem durch bestimmte Situationen gesamtgesellschaftlich oder gemeinschaftlich-sozial nahegelegten Verhalten, auch die *Folgen* einzuschätzen sind: Und hierzu zählen die Kompetenzen, die durch Noncourage oder Zivilcourage entstehen, sowie die Situationen und Interaktionen, die eingeübt, die Situationen, die heraufbeschworen, die Ethik, die kultiviert, und die Kontexte von Zivilcourage, die gestaltet werden.

Zivilcourage ist und bleibt deshalb – trotz ihres mikrosoziologischen Charakters – Gegenstand der Politikwissenschaft, der Ethik, der Soziologie, der Pädagogik und der Psychologie.

Sie ist Gegenstand der Politikwissenschaft, weil sie nicht nur gesamtgesellschaftlich determiniert ist, sondern durch ihren Vollzug immer auch Kultur und Gesellschaft ethisch prägt und mitgestaltet. Hierzu könnte noch sehr viel mehr politisch und ethisch gearbeitet und geforscht werden.

Der Zivilcourage älterer Menschen kommt – soziologisch – dabei die gleiche Bedeutung zu wie der Zivilcourage anderer Generationen, auch wenn sie vielleicht weniger gesamtgesellschaftliche, dafür aber weiterhin oder sogar mehr gemeinschaftlich-soziale Kontexte situativ mitprägt und mitgestaltet. Dieser Umstand sollte durch die Soziale Altenarbeit aufgegriffen und in weiteren alterssoziologischen Studien ausgeleuchtet werden.

Weil dies so ist, bleiben die Kompetenzen älterer Menschen, trotz ihrer geringen institutionellen pädagogischen Einbindung, weiterhin eine Aufgabe für das pädagogische und insbesondere das erwachsenenbildnerische Handeln.

Ältere Menschen nehmen durch ihre Zivilcourage und Noncourage nicht nur auf ihr gemeinschaftlich-soziales Umfeld Einfluss, sondern auch auf sich selbst. Den Einfluss dieses Tuns und seiner Reflexion psychologisch zu begleiten und zu untersuchen, bedarf ebenfalls weiterer praktischer wie wissenschaftlicher Anstrengungen.

7. Empfehlungen anwendungsorientierter Literatur aus Sicht der Untersuchungsergebnisse

7.1. Handbücher und Lehrmaterialien

Den von Bastian (1996) stammenden – ältesten hier reflektierten – Überlegungen zu Zivilcourage aus den 1990er Jahren, auf die in der vorliegenden Untersuchung Bezug genommen wird, lässt sich zum Teil zustimmen, zum Teil aber auch nicht: Die Befragten nehmen weder auf eine »Raffgesellschaft«, »in der Vorteilsnahme, Eigennutz und Gebrauch der Ellenbogen triumphieren« (Bastian 1996: Teaser S. I), Bezug noch auf ein »Diktat der Macht« (a.a.O., Klappentext S. 120), aber eben auch nicht auf »die Gemeinsamkeit und Schutzbedürftigkeit alles Lebendigen« (a.a.O., S. 101). Ihnen ist es, wie dem Autor, auch nicht zu wenig, nur zur Wahl zu gehen. Und ebenso wenig wollen sie sich »der Verantwortung stellen«, »auf einer Bühne, die [sie] mit der Geburt betreten und erst im Tode wieder verlassen«, »auf anderes Leben Wirkung aus[z]uüben«. Eher scheint es tatsächlich so, dass ihnen nicht bewusst ist, dass auch sie – als ältere Menschen – »einen Einfluss auf andere Menschen ausüben« und »diese Verantwortung« eher »verdrängen« bzw. »verleugnen«, so dass ein »Plädoyer für die Einmischung« älterer Menschen noch aussteht.³⁶

Wenig helfen, aus Sicht der Bedarfe, die die Befragten markieren, die Hinweise des Handbuchs für Zivilcourage von Frohloff (2001) zu unendlich vielen Details, die eher für politische Bürgerinitiativen bzw. Protestbündnisse oder -bewegungen von Bedeutung sind. Von Nutzen für den Alltag älterer Menschen sind jedoch Tipps für das »Verhalten im Ernstfall« bei »Angriff oder Bedrohung« z.B. in »Bahn und Bus«. Hilfreich sind ebenfalls die »Argumente gegen ausländerfeindliche Parolen« und die ggf. sogar im Bekanntenkreis notwendigen Ratschläge für das »Diskutieren mit Rechten«, vor allem aber auch die Hinweise zum »Richtig aktiv [W]erden« in der »ehrenamtlichen Arbeit« und zu den Trainings »Verhalten in Bedrohungssituationen« und »Zivilcourage lernen«.³⁷

Über eine gegenwärtige Diskriminierung berichten in der vorliegenden Untersuchung nur sehr wenige Befragte. Senior*innen, die zur Zivilcourage ermutigt werden sollen, haben es weniger mit aktuellem direkten und dauerhaften »Bullying« zu tun (auch wenn sie es fürchten), weil sie – anders als Schüler*innen – Personen ausweichen (können), die immer wieder so etwas wie Bullying initiieren. Insofern ist auch die wissenschaftliche und pädagogische Empfehlung, Zivilcourage-Trainings als »Fairplay«-Kurse zu realisieren, vielleicht wenig übertragbar. Anknüpfen lässt sich allerdings an die Empfehlungen von Scheithauer et al (2008) zur »begleitenden Arbeit« mit Verwandten, weil in diesen Empfehlungen Angehörige mit in die Verantwortung genommen werden, was auch bei älteren Menschen von Bedeutung ist – sei es zur Stärkung von Zivilcourage, sei es zur Begrenzung von Aggression.³⁸

Lünse et al, die 1995 unter dem Titel »Zivilcourage« eine »Anleitung zum kreativen Umgang mit Konflikten und Gewalt« herausgegeben hatten, erschrecken Senior*innen möglicherweise mit ihrem direkten Anpacken von »Konflikten und Gewalt« (die man lieber vielleicht erst einmal beschwiegen oder relativiert hätte), überfordern evtl. mit ihren kreativen Ansätzen, liegen mit ihren deeskalativen Strategien aber vielleicht genau richtig. Mit ihnen ist zu vermuten, dass Senior*innen möglicherweise gerade deshalb nur wenig zivilcouragiert aktiv und reflexiv sind, weil sie sich nicht oder ungern mit »Aggression« und »alltäglicher Gewalt« im gesellschaftlichen Zusammenleben befassen und vielleicht auch ihre »Vorurteile und Feindbilder« vielleicht nur ungern diskutieren oder gar in Frage stellen lassen, wie es anderen Altersgruppen möglicherweise näher liegt. Die Thesen der Autor*innen werden durch die vorliegende Studie gestützt: Viele der Befragten haben ebenfalls den Eindruck, dass sich »Werte und Umgangsformen insgesamt stark

ändern«. Auch in dieser Untersuchung zeigt sich, dass »viele Argumente in Richtung Sicherheit durch mehr Polizei und Abschreckung gehen«, weil dem »Abbau der Unterordnung die Konkurrenz ›Jeder gegen Jeden‹ folgte« und »unser Affekthaushalt in der Konkurrenzgesellschaft stark herausgefordert wird«; insgesamt aber muss gesagt werden, dass die gesellschaftlichen »Gewalterscheinungen nicht genügend differenziert betrachtet werden«.³⁹

Das sogenannte Kursbuch »Erziehung zur Zivilcourage« von Illiger (1997) bietet mit seinem betroffenenbezogenen Konzept der Empathie für Menschen mit Behinderungen möglicherweise einen hervorragenden Ansatz, ältere Menschen vielleicht zunächst einmal in eine Kurseinheit zu bekommen, weil ihr Mitgefühl angeregt wird, ihnen aber auch Gelegenheit gegeben wird, ihre eigene Verletzlichkeit zu reflektieren. Der historische Fokus, von dem das Kursbuch ausgeht, die Vermittlung der nationalsozialistischen Euthanasie, müsste dafür aber gegebenenfalls ergänzt werden um den Bereich der Stigmatisierung und Vernichtung »unnützer« Menschen, zu denen ja auch – zumeist andersgläubige, andersdenkende und »andersartige« – ältere Menschen gehörten.⁴⁰

Im Sammelband »Ermutigung zur Zivilcourage« von Menke et al (2003) wurden die Erfahrungen verschiedener Praktiker*innen aus den 1990er Jahren zusammengetragen. Ohne diese Praktiker*innen hier noch einmal im Einzelnen zu nennen, kann gesagt werden, dass Zivilcourage von Senior*innen – in einem Bundesprogramm für die Jugend (»Vielfalt tut gut. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie«) verständlicherweise – nicht Gegenstand der Erprobungen und der Reflexion war. Insofern sind die Formate, die mit den dezidiert jugendbezogenen Handlungsfeldern Schule, Berufsausbildung und Berufseinstieg verknüpft sind, weniger passend als diejenigen, die sich auf nachbarschaftliche und vereinsbezogene Handlungsfelder beziehen, in denen – insbesondere engagierte und bildungsaffine – Senior*innen auch zu Hause und aktiv sind (wie Erinnerungsarbeit, Geschichtsarbeit, Gedenkstättenbesuche, aber auch Austausch mit Menschen aus anderen Ländern, Kulturen und Religionen, Argumentationstrainings gegen Stammtischparolen und sogar Gendertrainings, Theaterworkshops und Lebenskunsttrainings). Hierzu müssen ebenfalls die Hinweise zum Verhalten und Engagement im Internet zählen, auf die auch Befragte in der vorliegenden Studie hinweisen und die mittlerweile für alle Altersgruppen gelten dürften.⁴¹

Bierhoff hat im Sammelband von Meyer et al (2004) theoretisch, systematisierend und modellierend dargelegt, dass Trainings für Zivilcourage Aktivierungs-, Verpflichtungs-, Rational-Choice- und Reaktions-Ebenen unterscheiden müssen. Er geht darauf ein, dass auf der »Aktivierungs-Ebene« ein Durchdenken von Verantwortung, auf der »Verpflichtungs-Ebene« ein Bewusstwerden von individueller Mitmenschlichkeit und sozialen Erfordernissen und auf der »Rational-Choice-Ebene« (bei ihm eigentümlicherweise »Abwehr-Ebene« genannt) eine Bewertung der Kosten und des situativen wie auch späteren Nutzens der Zivilcourage vor dem Hintergrund der vorherigen Ebenen erfolgen. Erst aus den Überlegungen auf den verschiedenen anderen Ebenen resultiert auf der »Reaktions-Ebene« das Handeln selbst, d.h. die Durchführung oder Unterlassung einer Handlung. Diese Systematisierung bzw. dieses theoretische Modell hilft auch, die pädagogische Arbeit mit Senior*innen zu strukturieren, ohne dass bestimmte kontextbezogene bzw. in der vorliegenden Studie intrapersonal genannte Aspekte sowie ergebnis-, ziel-, nutzen- und folgenreiche Faktoren nicht berücksichtigt würden.⁴²

7.2. Eine empirische Untersuchung

Zivilcourage wird zumeist unterlassen, weil die vergangene eigene und die Zivilcourage anderer von den Befragten zu wenig reflektiert wurde bzw. zu oft aufgrund der Angst gescheut wird, in eine Opfersituation hineinzugeraten, wie Meyer in seiner Untersuchung der Zivilcourage von Berufsschüler*innen zeigte. Sie wird zumeist unterlassen, weil viele der befragten Senior*innen der vorliegenden Untersuchung wie auch viele Jüngere nicht proaktiv sind und nicht

selbstbewusst auftreten. Tatsächlich sehen ältere Menschen in bestimmten Konfliktsituationen zwar auch »die Verletzung von unbedingt gültigen Normen sozialen Verhaltens«, »das Ausnutzen einer Machtposition«, Aggressivität bzw. »unangemessene Reaktionen«, »Diskriminierung« von Menschen in einer allgemeinen oder situativen Minderheitenposition sowie »Unschuld« an der Situation auf Seiten des Opfers, aber sie halten sich für nicht imstande, couragiert zu reagieren.⁴³

7.3. Zwei Grundlagenwerke

Anders als Menkes Sammelband, der mehr an Multiplikator*innen und Erwachsenenbildner*innen adressiert ist, ist Singers Monografie aus dem Jahr 2003 auch für engagierte und bildungsaffine Senior*innen selbst hochinteressant, die sich weiterbilden, einmischen und »Zivilcourage wagen« wollen – wie der Buchtitel lautet. Dieses von den normativen gesellschaftlichen Zielen der kritischen Theorie, aber auch von viel psychoanalytischem Einfühlungsvermögen und Deutungsgehalt getragene Grundlagenwerk ist nicht hoch genug zu würdigen, bietet es doch – abgesehen von einem stark auf den Kontext Schule bezogenem Kapitel – sowohl für die Reflexion, das Vorbildlernen (u.a. am Beispiel von »Mahatma Gandhis Schüchternheit«) als auch für das vernetzte und praktische Handeln eine Vielzahl von Anregungen. Dazu gehört, »hinzuschauen, die eigene Angst anzunehmen«, sich »mit seinen Wertvorstellungen kenntlich zu machen«, »sich Sachverständnis anzueignen, persönliche Gefühle einzubeziehen, Rückhalt in der Solidarität einer Gruppe zu suchen, kleine Schritte zu wagen und sozialen Mut einzuüben, sich gewaltfrei auseinander zu setzen und haltgebende Ideen und emotionale und moralische Kräfte zu stärken«.⁴⁴

Wissenschaftlich gesehen wurde Zivilcourage erstmalig im Jahr 2004 von Meyer systematisiert und faktorendifferenzierend kontextuell, intrapersonal, situativ sowie auch ergebnis-, ziel-, nutzen- und folgenreich beschrieben. Während seine Tipps zum pädagogischen Handeln in der Schule möglicherweise für Senior*innen wenig Relevanz haben, ist allen anderen definitorischen und die Dimensionen umreisenden Ausführungen vollständig zuzustimmen, die sich auf Handlungsspielräume, Leitbilder, Funktionen und soziale und politische Kontexte sowie Situationen, Akteur*innen und Handlungsmodelle beziehen. Das gilt umso mehr, als das Buch von Meyer (2004) auch »Quellen persönlichen Muts« freilegt und darstellt, »wie man Zivilcourage fördern kann«.⁴⁵

Im Zusammenhang mit der Singerschen Monografie (2003) muss dieses – politikwissenschaftlich-soziologisch »trockenere« – Buch von Meyer (2004) als Grundlagenwerk für das Verständnis und Praktizieren von Zivilcourage gelten.

Teil II. Senior*innen und Rechtsextremismus

1. Von den Verletzlichkeiten im Alter

Der Lebensabschnitt des Alters lässt sich nicht am Alter der Menschen festmachen. Zumeist wird der Übergang in den Ruhestand als Beginn dieser Lebensphase und das Lebensende als ihr Ende angesehen.

Allerdings wird der Übergang in den Ruhestand eher als eine kritische Phase, als Entberuflichungs- und sogar Exklusionsvorgang erlebt, als dass es ein wohltuender Übergang wäre: Von langjährigen (Arbeits-)Bekanntschaften gilt es Abschied zu nehmen und sich nunmehr verstärkt oder ausschließlich in Partnerschaft, Familie und Vereinsleben zu engagieren. Diese Familialisierung in der ersten Zeit der nachberuflichen Lebensphase verschärft sich, wenn langjährige Vereinskamerad*innen oder gar die Lebensgefährt*innen erkranken oder sterben und so auch diese Beziehungsnetzwerke ausdünnen und es zur Singularisierung kommt. Die abnehmende soziale Integration wird als die – wohl zentralste – Gefährdung derjenigen älteren Menschen angesehen, die gerade erst in die nachberufliche Lebensphase eingetreten sind.

Der Übergang in die Hochaltrigkeit ist häufig durch eine Zunahme von Erkrankungen markiert. Die Multimorbidität bringt Menschen immer mehr in die Abhängigkeit von der Gesundheitsversorgung. Verschärft wird dieser Prozess durch eine – zumeist später – ebenfalls zunehmende körperliche Gebrechlichkeit, die zur Abhängigkeit von Pflegeeinrichtungen führt. Diese zunehmende Abhängigkeit muss als die zentralste Gefährdung der Hochaltrigen betrachtet werden.

2. Erkenntnis I: Rechtsextreme Einstellungsmuster in der Bevölkerung

Dieser differenzierte Blick auf das Alter und seine Verletzlichkeit darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Alter nicht davor schützt, extrem zu denken und diskriminierend zu reden und zu handeln. Entberuflichung und Singularisierung, Multimorbidität und wachsende Pflegebedürftigkeit bedrohen bzw. verletzen durch abnehmende soziale Integration und zunehmende Abhängigkeit. Trotzdem ist die Verletzlichkeit älterer Menschen nur eine Facette ihres Lebens. Eine andere Facette ist, dass von Älteren in nicht unerheblichem Maße Diskriminierungen ausgehen, dass sie latent und manifest rechtsextreme Orientierungen vertreten: »Rechtsextreme Einstellungsmuster finden sich nicht nur innerhalb rechtsextremer Gruppierungen, sondern auch – in ähnlicher ideologischer Form oder als abgeschwächte Versatzstücke – in Teilen der breiten Gesellschaft jenseits des organisierten Rechtsextremismus. Das gilt vor allem für Formen der Abwertung von Individuen, die als Mitglieder von marginalisierten Gruppen markiert werden, die als ›anders‹, ›fremd‹, ›abweichend‹ oder ›unnormale‹ gelten und die aufgrund dieser Merkmale nicht nur als ungleich, sondern vielmehr als minder- und ungleichwertig betrachtet werden«.⁴⁶

Seit vielen Jahren lässt sich – quantitativ empirisch – beobachten, wie sich die Abwertungen von sehr unterschiedlichen Gruppen zu einem Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit⁴⁷ zusammenfügen:

»Damit rückt (auch) die Bedeutung der politischen Sozialisation und Bildung in den Blick. Der signifikante Zusammenhang von Vorurteilen und weiteren antidemokratischen Einstellungen⁴⁸ schleicht sich zudem *nicht* im Verlauf der Biografie eines Menschen hinfort. Die (berichteten) Altersdifferenzen deuten auf gegenteilige Prozesse hin. Die geäußerten Meinungen sind

Reaktionen der Befragten in einer sich wandelnden, von Krisen bedrohten und Anforderungen stellenden Gesellschaft. Die Abwertung von anderen und ihre Markierung als Ungleichwertigkeit sowie Vorwürfe und Zweifel an der Demokratie mögen letztlich einer Selbstaufwertung dienen, weil Bürger*innen damit eine Distanz betonen, die von eigener Verantwortung entlastet. Allerdings dürfte diese verbreitete Demokratiedistanz jenen Parteien und Organisationen Kraft geben, die von sich meinen, dass sie nicht nur *reden*, sondern auch *handeln*.⁴⁹

Interventions- und Präventionsprojekte, die sich gegen Rechtsextremismus und Menschenfeindlichkeit engagieren, zielen primär auf Jugendliche ab. Tatsächlich geht rechtsextreme Kriminalität, insbesondere Gewalt, überwiegend von jungen Männern aus. Allerdings gilt auch: »Ältere Befragte in den Studien neigen bei nahezu allen Elementen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit eher zu Vorurteilen als jüngere.«⁵⁰

3. Ein Eindruck: Zur aktuellen Grundgestimmtheit älterer Menschen in Ostdeutschland

Eine vorliegende Untersuchung der Hochschule Magdeburg-Stendal, in der über dreißig ostdeutsche Senior*innen dazu interviewt wurden, was für sie Rechtsextremismus ist, welche biografischen Erfahrungen sie mit Diskriminierung und Zivilcourage haben und welche Aktivierungsmöglichkeiten gegen Rechtsextremismus sie sehen, zeigt:

Ostdeutschen Senior*innen geht es heute um Sicherung der Teilhabe, Integration bzw. Zugehörigkeit zu den »Ihrigen«, ihrer Familie, ihren Freunden, ihren Nachbarn, ihren Vereinen, kurz gesagt, »ihrem« Gemeinwesen – und auch »ihrem« Staat. Das gilt für die Senior*innen, die gerade erst in die nachberufliche Lebensphase eingetreten sind, ebenso wie für die Hochaltrigen.

Festgestellt werden kann: Rechtsextremismus ist ein Thema – und in aller Munde. Die Befragten sehen ihr Gemeinwesen bedroht, ja, haben das Gefühl, eine Machtübernahme durch bedrohliche Mächte fände statt bzw. stünde kurz bevor. Das erstere begründen sie unumwunden mit der aktuellen Zuwanderung, das zweite mit der Globalisierung und den weltweiten wirtschaftlichen und machtpolitischen Verschiebungen.

Ihr Gemeinwesen und damit ihre Vereine und ihre Familien befinden sich in der Transformation, die als Zumutung erlebt wird.

Die Befragten nehmen allgemeine gesellschaftliche Veränderungserscheinungen wahr, deuten sie aber als Auflösungserscheinungen, gegen die aufbegehrt werden sollte. Dies ist – alternswissenschaftlich – verständlich, erfahren sie doch, bezogen auf sich selbst, individuelle Positionsverluste: durch eine zunehmende Abhängigkeit von Pflegeeinrichtungen und der Gesundheitsversorgung sowie eine nachlassende Integration in Vereinen und Familien, wie sie es schon einmal bereits in Bezug auf die Arbeitswelt erlebten. Abstieg scheint unumgänglich. Die sie prägende Vergangenheit und die durch sie vorhandenen Wissensbestände und Kompetenzen helfen den Befragten dabei wenig, sind sie doch mittlerweile weit entfernt.

Bei aller Thematisierung desselben durch die Befragten aber gibt es keine Distanz zum Thema Rechtsextremismus.

4. Erkenntnis II: Rechtsextreme Einstellungen verschiedener Altersgruppen

Der von den Forscher*innen wahrgenommene Tenor kann als Hintergrund, vielleicht sogar als Erklärung für die Befunde des Rechtsextremismus bei älteren Menschen angesehen werden. Denn alle quantitativen Studien zeigen: Auch ein Teil der älteren Menschen befürwortet eine rechtsautoritäre Diktatur und neigt zu Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Sozialdarwinismus sowie zur Verharmlosung des Nationalsozialismus:

Zustimmung zu den Dimensionen rechtsextremer Einstellungen in Deutschland 2018, nach Altersgruppen (in Prozent)			
Einstellungsdimensionen	14- bis 30-Jährige	31- bis 60-Jährige	über 60-Jährige
Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur	3,6	3,6	3,6
Chauvinismus	13,4	19,1	23
Ausländerfeindlichkeit	17,9	25,2	26,3
Antisemitismus	3,5	4,2	5,4
Sozialdarwinismus	2,7	3,5	2,8
Verharmlosung des Nationalsozialismus	2,7	2,4	3,2

Befragte Personen N = 2.506. Quelle: Decker et al 2018, S. 91.

Der Vergleich der über 60-jährigen mit den 31- bis 60-jährigen und den 14- bis 30-jährigen Befragten macht deutlich: Senior*innen haben stärker als jüngere Altersgruppen eine Affinität für Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus und Verharmlosung des Nationalsozialismus. Genauso stark wie jüngere Menschen befürworteten sie eine rechtsautoritäre Diktatur, etwas weniger stark als 31- bis 60-jährige Menschen stimmen sie dem Sozialdarwinismus zu.

5. Ein Rückblick: Die Gestimmtheit älterer Menschen vor zehn Jahren

Problemzentrierte Interviews, die vom Forscher*innenteam der Hochschule Magdeburg-Stendal mit den gleichen Fragen vor zehn Jahren geführt worden waren, hatten zum Teil ähnliche, zum Teil ganz andere Dinge offenbart:

Den zu Rechtsextremismus befragten Senior*innen ging es damals weniger um Teilhabe, Integration oder gar Zugehörigkeit; sie fühlten sich beteiligt, integriert und zugehörig in Bezug auf Verwandtschaft, Bekannte, Nachbarn und Vereinswelt – und deshalb auch im Gemeinwesen und im Staate. Rechtsextremismus war eigentlich kein Thema.

Für die 2009 und 2010 Befragten war das Thema Rechtsextremismus nur randständig – war es doch ausschließlich ein Thema von Einzelpersonen bzw. bestimmten Organisationen⁵¹ und machte das »Beschweigen« (ebd.) entsprechender Erinnerungen der Eltern sowie älterer Verwandter, Freunde, Nachbarn oder Vereinskamerad*innen, die noch in den Nationalsozialismus eingebunden gewesen waren, Sinn, weil eine Thematisierung nur Unruhe auslöst. Mit anderen oder gar bedrohlichen Mächten hatte dies wenig zu tun.

Zuwanderung war in der 2009er Befragung kein Thema; aber auch die Globalisierung bzw. globale wirtschaftliche oder machtpolitische Aspekte und Veränderungen wurden damals überhaupt nicht im Zusammenhang mit Rechtsextremismus benannt.⁵²

Möglicherweise, so muss aus heutiger Sicht gesagt werden, wurde von den Befragten keine gesellschaftliche Transformation wahrgenommen und/oder gar als Zumutung erlebt.

Allgemeine gesellschaftliche Veränderungserscheinungen wurden in der 2009er Studie einzig in Bezug auf die Veränderung des Verhaltens und der Einstellung der »eigenen« Jugend und der »Erzieher der heutigen Jugend« beschrieben; dies aber nur bei den manifest und latent rechtsextremen Senior*innen⁵³, die dann auch folgerichtig gegen diese Phänomene, die für sie Auflösungserscheinungen darstellten, polemisierten.

Positionsverluste konnten in der 2009er Analyse nur mit den Anforderungen des Alters begründet werden, »Abschied zu nehmen, sich zurückzunehmen und damit auch zu depositionieren. Es ist keine Zeit der Besitzstandswahrung ... Das individuell geforderte Disengagement hat Folgen und wird auch negativ, als Verschlechterung, erlebt.«⁵⁴

Zwar wurde damals das Thema Rechtsextremismus als unbedeutend eingeschätzt, aber die – mittlere – Distanz wie auch Nähe zur DDR-Vergangenheit wie auch zum Nationalsozialismus, in den die Eltern und andere ältere Bezugspersonen eingebunden gewesen waren, erzeugte so etwas wie eine zurückhaltende Thematisierung von Rechtsextremismus und Distanz zu diesem Thema.

6. Erkenntnis III: Rechtsextremismus in Ostdeutschland

Bringt man in die Altersdifferenzierung der oben zitierten quantitativen Studie noch einen Ost-West-Vergleich ein, so ist zu erkennen, dass – im Jahr 2018 – ostdeutsche Senior*innen insbesondere diktaturbefürwortender sind als ihre westdeutschen Gleichaltrigen. Leicht mehr als diese sind sie auch antisemitischer, sozialdarwinistischer und nationalsozialismusverharmlosender, während es beim Chauvinismus und der Ausländerfeindlichkeit genau anders herum ist. Starke Ost-West-Unterschiede gibt es bei den anderen Altersgruppen: So ist insbesondere die Ausländerfeindlichkeit der ostdeutschen 14- bis 30-Jährigen und 31- bis 60-Jährigen sehr viel höher als bei den Westdeutschen:

Geschlossen manifest-rechtsextreme Einstellungen je Dimension in Abhängigkeit vom Alter und der regionalen Verortung (in Prozent)				
Einstellungsdimensionen	Region	14-30 Jahre ⁱ	31-60 Jahre ⁱⁱ	ab 61 Jahre ⁱⁱⁱ
Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur	Ost	4,4	7,2	8,3
	West	3,4	2,8	1,9
Chauvinismus	Ost**	12,0	19,1	21,3
	West**	13,7	19,2	23,7
Ausländerfeindlichkeit	Ost	27,7	36,7	24,9
	West**	15,8	22,7	26,8
Antisemitismus	Ost	3,8	4,6	6,6
	West	3,4	4,1	5,0
Sozialdarwinismus	Ost	2,2	6,3	3,6
	West	2,9	2,8	2,6
Verharmlosung des Nationalsozialismus	Ost	1,1	3,4	3,6
	West	3,1	2,2	3,0

ⁱ Ost: N = 92; West: N = 387

Befragte Personen N = 2.506. Quelle: Decker et al 2018, S. 91.

ⁱⁱ Ost: N = 237; West: N = 1.062

ⁱⁱⁱ Ost: N = 169; West: N = 469

Pearsons Chi-Quadrat: **p < .01

Als rechtsextrem gelten Menschen, die eine rechtsautoritäre Diktatur befürworteten (beispielsweise: Wir sollten einen Führer haben, der Deutschland zum Wohle aller mit starker Hand regiert), und Menschen, die chauvinistischen Aussagen zustimmen (beispielsweise: Das oberste Ziel der deutschen Politik sollte es sein, Deutschland die Macht und Geltung zu verschaffen, die ihm zusteht). Hierzu zählen ebenso Menschen, die ausländerfeindliche Aussagen (beispielsweise: Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß

überfremdet) und antisemitische Aussagen bejahen (beispielsweise: Die Juden haben einfach etwas Besonderes und Eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns). Ebenso zum Dunstkreis des Rechtsextremismus gezählt werden Zustimmungen zu Aussagen mit sozialdarwinistischem Inhalt (beispielsweise: Es gibt wertvolles und unwertes Leben) sowie den Nationalsozialismus verharmlosende Aussagen (beispielsweise: Die Verbrechen des Nationalsozialismus sind in der Geschichtsschreibung weit übertrieben worden).⁵⁵

7. Zur Erinnerung: Die Grundstimmung der Ostdeutschen vor 30 Jahren

Vieles von dem, was wir heute sehen, erinnert – auch wenn es sich durch den Autoren nicht empirisch belegen lässt – zum Teil genau so, zum Teil spiegelverkehrt an die Situation Anfang der 1990er Jahre, insbesondere an die Situation der Menschen in der zweiten Lebenshälfte:

Während es den befragten Senior*innen heute auf die Sicherung der vermeintlich vorhandenen Integration ankommt, waren viele Menschen in der zweiten Lebenshälfte damals gerade freigesetzt worden. Sie mussten sich zunächst einmal auf den Weg zur Teilhabe, Integration und so etwas wie Zugehörigkeit machen, auf den Weg zu ihrer Familie, ihren Freunden, ihren Nachbarn, ihren Vereinen, also zu ihrem Gemeinwesen – und auch zum neuen, sich erst anzueignenden Staat.

Ihr Gemeinwesen war von einer anderen Macht übernommen und durchdrungen worden. Diese waren der (westdeutsche) Staat und die (kapitalistische) Wirtschaft, deren lokale Wirkung verstärkt wurden durch die Zuweisung von Migrant*innen, gegen die latent und manifest Rechtsextreme medienwirksam mobil machten.

Dies alles zusammen wurde – damals allerdings aus der Perspektive von Freigesetzten und nicht wie heute aus der Perspektive von Integrierten – als Transformationszumahmung erlebt.

Viele Menschen in der zweiten Lebenshälfte nahmen die damals stattfindende Transformation wahr, sahen in ihr aber – anders als heute, da eher Auflösungserscheinungen diagnostiziert werden, gegen die aufbegehrt wird – eine Herausforderung, die es individuell anzunehmen und zu meistern galt.

Während sich die einen – insbesondere die freigesetzten Erwerbstätigen – um Neupositionierung in der Arbeitswelt bemühten, engagierten und positionierten sich die anderen – die neu in die nachberufliche Lebensphase eingetretenen Senior*innen wie auch die Hochaltrigen – in den sich neu gründenden Vereinen, den durch Umzüge entstehenden neuen Nachbarschaften und Freundschaften sowie den weiter auseinander rückenden Familien. Kurz gesagt: Die Integration ins Gemeinwesen bzw. den neuen Staat wurde als Projekt angegangen, gab es doch zumindest die Hoffnung auf Aufstieg. Die noch nahe prägende DDR-Vergangenheit und die in ihr aufgebauten Wissensbestände und Kompetenzen galt es aktiv umzuformen, um die neuen Umstände zu meistern.

Rechtsextremismus war vor 30 Jahren kein Thema; und man wies dieses Thema weit von sich.

8. Einige Schlussfolgerungen

Ältere Menschen sind zweifelsohne eine verletzte Bevölkerungsgruppe. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch Senior*innen manifeste bzw. latente rechtsextreme Einstellungen haben und andere Menschen diskriminieren.

Eine Seniorenarbeit und Altenhilfe, die solchen Diskriminierungen etwas entgegensetzen will, muss sich dieser zwei Facetten, ja besser noch dieser »Doppelbödigkeit« bewusst sein, also die abnehmende Integration und zunehmende Abhängigkeit der älteren Menschen bearbeiten, aber auch antidiskriminierend agieren und rechtsextreme Abwertungen zurückweisen.

Das erfordert immer wieder, die eigenen Werte der Gleichwertigkeit, Mitbestimmung und Freiheit zu vertreten. Es gilt aber auch, mehr noch vielleicht als vor zehn Jahren, mit älteren Menschen gleichwertende, mitbestimmende und freiheitliche, Minderheiten achtende und nicht-Würde-antastende Umgangsformen auszuhandeln – und nicht zu glauben, diese wären gerade bei Älteren selbstverständlich.

Und es ist und bleibt wichtig, andere Ansichten bis zu einer gewissen Grenze zu akzeptieren und ihre Artikulation zuzulassen, ab dieser Grenze aber auch konsequent zu unterbinden, um Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit keinen, dafür aber einem zivilen – Gleichwertigkeit, Mitbestimmung, Freiheit, Minderheiten und die Würde der*des Einzelnen achtenden – Gemeinwesen Raum zu geben.

Teil III. Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter

Das Alter wird – von der Lebensmitte aus betrachtet – als eine Lebensphase des Verlusts bzw. der Verringerung verstanden, des Verlusts bzw. der Verringerung bisher vorhandener sozialer Netzwerke, bisheriger Kontakte, der beruflichen Betätigung, des Zusammenlebens mit der*dem Partner*in.

Das Alter wird, im Blick auf die Körperlichkeit, betrachtet als ein Lebensalter des Verlusts bzw. der Verringerung gesundheitlicher und körperlicher Kompetenzen, gekennzeichnet durch immer schwerer abzuwehrende und zu heilende Erkrankungen und immer schwerer zu kompensierende Gebrechlichkeiten.

Dem können diejenigen, die vom Best Age sprechen, nur wenig entgegenhalten, wie vehement sie auch die potentiellen neuen sozialen Qualitäten in den Verringerungen und Verlusten und die besonderen Möglichkeiten der Kompensation – z.B. der Entberuflichung durch Nachbarschafts- und Vereinsengagement und des Partnerverlusts (der Singularisierung) durch intensivere Beziehungen zu den Kindern (Familialisierung) – beschwören. Möglichkeiten, die aktiv angegangen werden müssen, um zu gelingen. Die Best-Age-Propheten überzeugen auch deshalb nur so wenig, weil zugleich die körperlichen Qualitäten die Quantitätsverringerungen und -verluste nur so wenig zu kompensieren in der Lage sind und weil der Multimorbidität und Pflegebedürftigkeit nur durch Fithalte-, Präventions- bzw. Rehabilitationsprogramme begegnet werden kann, die ebenfalls zusätzlich notwendig werden.

Das Alter »bedroht«: mit Exklusion (aus bisherigen Beziehungsverhältnissen) einerseits und mit zunehmender Abhängigkeit (vom Gesundheitswesen und Pflegediensten) andererseits.

1. Ein adäquates Altersverständnis als Ausgangspunkt für pädagogische Arbeit

Das Alter ist aber – hier einmal relational, von innen heraus und durch die Augen der älteren Menschen betrachtet – vor allem eine *Zwischenphase*, zwischen dem späten Erwachsenenalter und der Hochaltrigkeit (bis zum Alter von 60 Jahren und ab dem Alter von 80 Jahren).

Innerhalb des so verstandenen Alters finden sich zwei verschiedene Personengruppen: die Gruppe der »Zurückhaltenden«, die sich von den sozialen und körperlichen Verlusten und Verringerungen verletzt fühlen, sich ihrer nicht erwehren können und deren sozialer Handlungsradius und soziale Handlungsfähigkeit schrumpft, und die Gruppe der »Positionsmarkierenden«, die die Verluste bzw. Verringerungen körperlicher und sozialer Natur durch Fokussierung kompensieren und sich mithilfe gezielter Prävention und steter Rehabilitation in der Großfamilie, der Nachbarschaft und im Vereinsleben engagieren, um ihren Radius, ihre Handlungsfähigkeit und ihren Einfluss zu erhalten. Während die – wenigen, aber einflussreichen – zuletzt Genannten in Kooperationszusammenhängen gern in Erscheinung treten, artikulieren sich die zuerst Genannten – die zumeist in der Mehrheit sind – häufig nur nach Ansprache und Ermutigung.

Mit dieser Differenz oder gar Spaltung innerhalb der Kooperationszusammenhänge von Senior*innen hat eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter umzugehen. Sie wird verstärkt durch benachteiligende wie auch bevorteilende »Mitbringsel« aus der Lebensphase des späten Erwachsenenalters wie auch durch benachteiligende und bevorteilende Prognosen bezüglich der körperlichen Möglichkeiten und sozialen »Aussichten« im sehr hohen Alter. Diese beiden angrenzenden Lebensphasen, aus denen Erfahrungen stammen und an die Erwartungen adressiert sind, müssen von einer demokratischen Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter in den Blick genommen und (mit) bearbeitet werden.

2. Für mehr Diskriminierungssensibilität und Rechtsextremismusbewusstheit

Senior*innen, die den beschriebenen sozialen und körperlichen Verlusten und Verringerungen ausgesetzt sind, gehen anders als andere Altersgruppen mit Diskriminierung um.

Senior*innen, die die beschriebenen Verluste und Verringerungen fokussiert zu kompensieren versuchen, gehen möglicherweise anders als andere Altersgruppen mit Rechtsextremismus um.

Die 2019/20er Studie der Hochschule Magdeburg-Stendal macht deutlich, dass Senior*innen von jüngeren Menschen diskriminierend diktatorisch bzw. mit chauvinistischer Überheblichkeit angegangen werden, dass sie als Altersgezeichnete (und vielleicht religiöse Menschen) befremdet und befeindet werden, weil sozialdarwinistisches und nationalsozialistisches Gedankengut vertreten wird, in dem das Recht des Stärkeren, Fitteren und Gesünderen höher bewertet wird als die Bedürfnisse und Bedarfe von Kranken, Gebrechlichen, Schwächeren – und vielleicht auch Alten (vgl. hierzu Albrecht 2009, 2012, 2020).

Die Studie zeigt aber ebenso (wie ihre Vorgängerstudie 2011 und andere Untersuchungen wie Decker/Brähler 2018 und aktuell Zick et al 2019), dass auch viele Senior*innen selbst sich chauvinistischer, fremdenfeindlicher, antisemitischer und nationalsozialismusverharmlosender als jüngere Menschen artikulieren.

Eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik mit Senior*innen hat sich diesen beiden Seiten, dem verletzlichen Zurückhaltenden wie auch dem möglicherweise andere verletzenden Positionsmarkierenden, zu stellen.

3. Grundwerte einer demokratischen Pädagogik im Alter – und ihre Umsetzung

Auf zwei Grundwerten muss eine allgemeine wie auch altersspezifische, eine gleichermaßen diskriminierungssensible wie auch rechtsextremismusbewusste Bildungsarbeit und Sozialpädagogik mit Senior*innen aufbauen (vgl. Albrecht 2010, 2011 und 2018): dem Grundwert der Gleichwertigkeit und dem Grundwert der Freiheit.

Eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik, die die Gruppe der zurückhaltenden verletzlicheren Senior*innen erreichen will, muss sowohl die körperlichen als auch die sozialen Ressourcen zu aktivieren und zu erweitern wissen, indem sie die Betroffenen in dieser Zeit des Alters in ihrer physischen Kompetenz wie auch in ihrer Selbstachtung stärkt und ihnen hilft, ihre vorhandenen Beziehungen zu ertragen, aufrechtzuerhalten und zu qualifizieren sowie Wege in einige neue soziale Beziehungen finden.

Gemeinschaftsaktivität – das einfache Teilnehmen an sozialen Beziehungen, wie es der Freiwilligensurvey definiert – sollte in freiwilliges Engagement, in eine verantwortliche Mitwirkung weiterentwickelt werden. Eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter hat dementsprechend beim »Ja-Sagen« zu helfen. Sie muss dazu ermutigen, sich selbst ein wenig zu »vergessen« und Einfluss zu nehmen; und sie muss darin unterstützen, auch dieses Lebensalter des Verlusts bzw. der Verringerung als eine Zeit der »Freiheit zu ...« zu verstehen und – zuvorderst für sich selbst (!) – zu nutzen.

Eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik, die auch die Gruppe der verletzenderen positionsmarkierenden Senior*innen im Blick haben möchte, muss deren Kompensation und Fokussierung der körperlichen und sozialen Ressourcen einzubetten und zu begrenzen versuchen, indem sie die betreffenden Menschen im Alter hinsichtlich ihrer physischen Kompetenzen achtet sowie ihnen Fremdachtung nahelegt und so hilft, in ihren vorhandenen Beziehungen konstruktiv und sensibel zu agieren und diese damit zu qualifizieren sowie einige neue Beziehungen aufzubauen, die auf Basis echter Gegenseitigkeit tragfähig sind.

Das expressive Verhalten, das von diesen Menschen ausgeht, sollte in ein leitendes verantwortliches freiwilliges Engagement verwandelt werden, in eine Sorge um andere. Dazu ist es

notwendig, die betreffenden Personen zu einem gleichberechtigenden Handeln anzuhalten. Eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter muss – vielleicht sogar noch mehr als in anderen Lebensaltern – »Ja« zur Gleichwertigkeit sagen. Sie muss dazu ermutigen, sich selbst zurückzunehmen, einfühlsam zu sein und andere (!) darin zu unterstützen, gerade das Lebensalter des Verlusts und der Verringerung als eine Zeit echter »Gleichberechtigung für ...« zu verstehen und zu gestalten.

4. Vier konkrete Handlungsansätze

Die bei allem Tun und Handeln älterer Menschen mitschwingenden – hier rechtsextrem genannten – Orientierungen weisen eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter darauf hin, dass der Stärkung der Selbstachtung, der Engagementförderung und der Nutzung der Chancen des Alters Grenzen gesetzt sind. Das **Aushandeln von Umgangsformen** und die **Offenlegung der eigenen Werte** gehören stets und immer wieder in das Repertoire einer Bildungsarbeit und Sozialpädagogik in dieser Lebensphase.

Außerdem sind auch in dieser Lebensphase – soziale – **Grenzen zu setzen**: Möglicherweise helfen vergangenheitsbewältigende und gegenwartserläuternde Gesprächsangebote; möglicherweise müssen diskriminierende und rechtsextreme Äußerungen, mit denen die Betroffenen vielleicht bisher »erfolgreich« waren, untersagt werden. Andere Menschen diskriminierende Orientierungen zeigen sich auch bei Multimorbidität und Pflegebedürftigkeit. In Anbetracht der spezifischen Bedürftigkeit der Betroffenen gilt es außerdem, – individuell – auch **akzeptierend** zu sein. Vieles wird geäußert, weil Senior*innen perspektivisch nur Verringerungen bzw. Verluste, also Deprivation, sehen.

Diese vier Handlungsansätze sind besonders wichtig, da ihre Verwirklichung vor allem deshalb scheitern kann, weil zu ihnen nur wenig Erfahrungen – aus der Lebensphase des späten Erwachsenenalters – vorliegen und weil sie möglicherweise mit zweifelhaften Erwartungen – bezogen auf die kommende Lebensphase der Hochaltrigkeit – aufgeladen sind.

Das »Dazwischen-Sein« des Seniorenalters manifestiert sich darin: Die bisher geltenden Werte und Umgangsformen des Berufslebens (gerade im späten Erwachsenenalter) wie auch der Partnerschaft (in der Nest- und Leeres-Nest-Phase) sind nur zu einem sehr geringen Teil auf Nachbarschafts- und Vereinsengagement und die Beziehung zu den Kindern zu übertragen. Das, was im Berufsleben und in der Partnerschaft an Akzeptanz und an Begrenzung herrschte, ist nicht mit dem zu vergleichen, was in Nachbarschaft und Verein sowie Familie möglicherweise gebraucht wird. Und auch die körperliche Fitness und Gesundheit, die das späte Erwachsenenalter prägte, ist möglicherweise Geschichte.

Zusätzlich zu diesen Dispositionen, die die Erfahrung prägen, spielt auch die Prospektive, also die Erwartung bezüglich der die Hochaltrigkeit prägenden Werte, Umgangsformen, Akzeptanzen und Grenzen eine wichtige Rolle. Insbesondere die fortschreitende Verringerung bzw. der Verlust von Gesundheit und Fitness deuten darauf hin, dass der eigene Wirkungsbereich begrenzt ist, dass dies akzeptiert werden will und neue Umgangsformen erfordert – und dass vielleicht andere Werte an Bedeutung gewinnen.

5. Anregungen für eine Bildungsarbeit für Zivilcourage im Alter

Eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik für Zivilcourage im Alter strebt an, ältere Menschen stets zu etwas stärkerem prosozialem und proaktivem Verhalten, aber auch zu mehr Selbstbewusstsein, Kontext- und Situations- sowie Ziel- und Gestaltungsbewusstsein anzuregen (siehe Teil I., Kapitel 4., Ergebnis 7).

Dazu ist für sie zunächst einmal notwendig, Miteinander, Toleranz und Demokratie explizit zu würdigen. Dazu ist es ebenso notwendig, Akte der Zivilcourage als mitmenschlich hin und

wieder notwendige und deshalb zu tätige Handlungen – die auch ältere Menschen leisten können – ins Gespräch zu bringen und so ins Bewusstsein zu rufen (ebd., Ergebnis 6 und 5).

Es ist also notwendig, dass Erwachsenenbildner*innen und Sozialpädagog*innen *Grundwerte offenlegen*. Dabei gilt es, den Bedarf an wertebezogenem Handeln nicht abstrakt, strukturell oder gar ordnungspolitisch, sondern an konkreten mitmenschlichen Bedarfen am Beispiel von Konfliktsituationen, in die Menschen geraten können und in denen couragiert zu handeln ist, diskutieren zu lassen.

Eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter hat das Ziel, das Praktizieren von Zivilcourage – auch unter älteren Menschen – zu fördern (ebd., Ergebnis 1).

Dazu ist es für die diese Bildungsarbeit leistenden Pädagog*innen – die älteren Menschen nicht direkt in Konfliktsituationen beistehen und in solchen Situationen auch nicht mit ihnen oder gar für sie agieren können – zunächst einmal notwendig, Erinnerungen an und Erfahrungen mit Zivilcourage hervorzulocken. Dazu ist es außerdem notwendig, diese Erinnerungen und Erfahrungen so zu reflektieren, dass nicht die Vermeidung als einzige Handlungsoption erscheint (auch wenn es viele gute Gründe gibt, dass ältere Menschen diese Option für sich reklamieren: siehe noch einmal Teil I., Kapitel 4., Ergebnis 2 und 3).

Eine Bildungsarbeit und Sozialpädagogik für Zivilcourage im Alter ist nicht möglich, ohne dass eine Balance von aktiver *Akzeptanz* und aktiver *Begrenzung* vorgelebt, gemeinsam praktiziert und empfohlen wird. Sie kann nur in einem pädagogischen Setting gedeihen, in dem die *Aushandlung von Umgangsformen* (wie auch der Umgang mit Konflikten und Störungen) von zentraler Bedeutung ist.

Trainings der Zivilcourage müssen an den vier Handlungsansätzen der Werte, Akzeptanz, Begrenzung und Umgangsformen anknüpfen (ebd., Ergebnis 4). Und sie müssen immer wieder in diese, die gleichzeitig auch Handlungsziele sind, einmünden.

Erwachsenenbildner*innen und Sozialpädagog*innen, die mit älteren Menschen arbeiten, haben dabei einen Rahmen zu bieten und zu moderieren, anzuregen und anzuleiten, Gedanken und Gefühle hervorzulocken und zu Reflexion und Diskussion anzuhalten. Und sie müssen immer wieder auch werte-, akzeptanz- sowie grenz- und umgangsformbezogen intervenieren und eigene Impulse geben.

6. Worauf es ankommt – ein dialektischer Blicks auf eine Pädagogik im Alter

Eine weniger das Handeln der Einzelnen als vielmehr – differenzierend – die Kooperationszusammenhänge in den Blick nehmende Bildungsarbeit und Sozialpädagogik im Alter kommt nicht umhin, differenzierend, in unserem Falle dialektisch, zu handeln. Sie hat gleichermaßen Körperlichkeit und die Beziehungen von Senior*innen in den Blick zu nehmen und einen Beitrag zu ihrer Bearbeitung zu leisten: indem sie sie in ihrer Leiblichkeit beachtet, die sie aus dem späten Erwachsenenalter mitbringen und die sie

in die Hochaltrigkeit hinein begleiten wird, und indem sie sie in ihren Beziehungen sieht, von denen viele aus dem späten Erwachsenenalter stammen und im Alter vielleicht nur wenig nutzen und von denen einige nicht reichen werden, um auch in der Lebensphase der Hochaltrigkeit zu bestehen.

Rechtsextremismusbewusstheit einerseits und Diskriminierungssensibilität andererseits gehören dazu, um einerseits den verletzenden wie auch den verletzlichen Alten begegnen zu können – und sie zu integrieren.

Eine provozierende These, eine einfühlsame Gegenthese und eine reflexiv zustande kommende konstruktive Synthese sind der Weg, um Senior*innen durch Bildungsarbeit und Sozialpädagogik wirklich abzuholen, zu berühren und weiterzubringen.

Denn Gleichwertigkeit ist immer rekursiv, sie kommt auch der*dem Einzelnen zugute. Und Freiheit ist immer auch die »Freiheit der anders Denkenden« und anders Handelnden bzw. aller. Weil freies Handeln kein Privilegium – vielleicht jüngerer Menschen, vielleicht positionsmarkierenderer Menschen – ist und weil Gerechtigkeit nicht »fanatisch« (siehe Luxemburg 1922) durchgesetzt werden sollte. Das bindet alles Tun und Lassen stets auch an die freiheitliche Möglichkeit zum »Nein-Sagen«, an die »Freiheit von ...«, die »heilsam« ist (ebd.).

Einbettung: Vom Engagement der Generationen füreinander

Um Zivilcourage und das Engagement älterer Menschen gegen Rechtsextremismus zu untersuchen, ist es zunächst einmal notwendig, sich zu vergewissern, welchen Stellenwert das Engagement älterer Menschen in der Gesellschaft insgesamt hat, wie viele Menschen sich insgesamt engagieren (Grundgesamtheit), ob es eine Zu- oder Abnahme gibt (Trend), wie stark das Engagement älterer Menschen ist (Anteil) und welche Einflüsse auf das Engagement älterer Menschen es gibt (Faktoren).

1. Grundgesamtheit, Trends – und das Engagement im Alter

Wie viele Menschen sich in Deutschland insgesamt freiwillig engagieren, wird von verschiedenen Studien verschieden beantwortet. Grund für die unterschiedlichen Antworten ist zumeist die Definition, nach der eine unentgeltliche Tätigkeit als freiwilliges Engagement⁵⁶ angesehen wird. Danach verstehen sich nur ungefähr zwanzig Prozent der Menschen in Deutschland als »Ehrenamtliche«, rund ein Drittel der Bevölkerung gibt an, regelmäßig bzw. gelegentlich einer »freiwilligen Tätigkeit« nachzugehen, etwa die Hälfte der Bevölkerung war in den letzten zwölf Monaten »für Vereine, Verbände bzw. gemeinnützige Organisationen aktiv«.⁵⁷ Das bedeutet: Es gibt einen engeren Kreis von Ehrenamtlichen, einen weiteren Kreis von regelmäßig bzw. gelegentlich freiwillig Tätigen und einen noch größeren Kreis derjenigen, die in gemeinnützigen Organisationen sporadisch mitwirken.⁵⁸

Die Zahl der Engagierten scheint zu steigen, was zu tun hat mit der Verlagerung von familiärer Unterstützung in den Bereich des Engagements, der Werbung für Engagement und Engagierte und der Senkung der Zugangsschwellen durch die Träger, der Verringerung beruflicher Engagementbarrieren, der Erhöhung des Frauenanteils in allen Engagementfeldern und dem Wachstum engagementstarker Bevölkerungsgruppen (wie Berufstätige, höher Gebildete, Senior*innen).⁵⁹ Ältere Menschen werden zwar als bedeutende Gruppe angesehen, was die Nutzung der zusätzlichen und zusätzlichen gesunden Lebensjahre angeht, insgesamt wird aufgrund der Verkleinerung der Alterskohorten jüngerer Menschen aber in vielen engagementpolitischen Texten zur Thematik sehr viel intensiver nach dem Engagement jüngerer Menschen gefragt: »Übernehmen die Jüngeren in ausreichender Zahl Engagement-Aufgaben, sodass die Kultur des freiwilligen Engagements langfristig erhalten bleibt? Wie muss die Heranführung an das Engagement aussehen, um jüngere Leute für eine lebenslange ›Engagement-Karriere‹ zu begeistern? Und welche Aufgaben und Chancen ergeben sich demzufolge für Bildungseinrichtungen und Träger des Engagements?«, heißt es im Engagementbericht der Bundesregierung.⁶⁰

Die Zahlen scheinen die jugendfokussierte Sichtweise zu belegen. Im Jahr 2000 engagierten sich 9 % der unter 20-Jährigen und 12 % der unter 30-Jährigen, aber 20 % der über 60-Jährigen und 15 % der über 70-Jährigen. Im Jahr 2014 waren es bei den unter 20-Jährigen 12 % und bei den unter 30-Jährigen 14 % sowie bei den über 60-Jährigen 25 % und bei den über 70-Jährigen 21 %.⁶¹ Bei den Menschen im mittleren Lebensalter zwischen 30 und 60 Jahren liegen die Zahlen zwischen 15 % und 22 % (und in jeder Alterskohorte etwas höher als in der jeweils vorherigen). Trotzdem engagieren sich auch viele ältere Menschen. Die Engagementquote der 65- bis 85-Jährigen liegt in West- wie auch in Ostdeutschland bei rund 45 %. 50 % der Männer und 41 % der Frauen engagieren sich, in jeder Alterskohorte zwischen 60 und 85 Jahren allerdings etwas

weniger als in der vorherigen, auch wenn es erst ab 80 Jahren zu einem deutlichen Engagementrückgang kommt. Ein hoher Schulbildungsabschluss, ein guter Gesundheitszustand sowie ein großer Bekanntenkreis und die Kirchenbindung haben einen großen Einfluss auf das freiwillige Engagement im Alter.⁶²

2. Die Engagementbereiche aller und diejenigen der älteren Menschen

Betrachtet man die hier vorgestellten Zahlen zu den Faktoren, dem Anteil älterer Menschen, den Trends und der Grundgesamtheit, so zeigt sich, dass ältere Menschen – hier verstanden als Menschen in der nachberuflichen Lebensphase im Alter von über 65 Jahren – sich engagieren, wenn sie sich – kirchlich – zugehörig fühlen, einen Bekanntenkreis haben, gesund sind und über entsprechende Kompetenzen (gemessen als Schulabschluss) verfügen. Sie stehen den Jüngeren im Engagement nicht nach; ja, nicht nur das: Insgesamt nimmt das Engagement zu, u.a. weil sie länger gesund und körperlich gut konstituiert sind und weil gesellschaftliche Engagementbarrieren abgebaut werden. Engagement steht in Deutschland insgesamt hoch im Kurs. Der Zivilcourage und einem Engagement gegen Rechtsextremismus scheint also nichts im Wege zu stehen.

Das liegt auch nahe, betrachtet man die Bereiche, in denen sich die Menschen aller Altersgruppen und die älteren Menschen engagieren und aktiv sind: Im Freiwilligensurvey, für den in Deutschland zuletzt im Jahr 2014 Daten erhoben wurden, werden insgesamt vierzehn Engagement- und Aktivitätsbereiche unterschieden⁶³:

1. Sport und Bewegung
2. Sozialer Bereich
3. Kultur und Musik
4. Kirchlicher oder religiöser Bereich
5. Freizeit und Geselligkeit
6. Politik und politische Interessenvertretung
7. Berufliche Interessenvertretung außerhalb des Betriebs
8. Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz
9. Schule oder Kindergarten
10. Außerschulische Jugendarbeit oder Bildungsarbeit für Erwachsene
11. Gesundheitsbereich
12. Unfall- oder Rettungsdienst oder Freiwillige Feuerwehr
13. Justiz oder Kriminalitätsprobleme
14. Sonstiger Bereich

In diesen Engagement- und Aktivitätsbereichen engagieren sich die Menschen aller Altersgruppen und auch die älteren Menschen unterschiedlich intensiv:

Freiwilliges Engagement in der Bevölkerung nach Engagementbereichen und Alter 2014 und im Zeitvergleich mit 1999 (in Prozent)

Engagementbereich	Anteil Engagierter an der Gesamtbevölkerung	Anteil Aktiver an der Gesamtbevölkerung	Zum Vergleich: Engagierte 1999	Zum Vergleich: Gemein-schaftlich Aktive 1999	Engagierte nach Altersgruppen im Jahr 2014	30-49 Jahre	50-64 Jahre	Engagierte über 65 Jahre	Gemein-schaftlich Aktive über 65 Jahre	Zum Vergleich: Engagierte über 65 Jahre 1999	Zum Vergleich: Gemein-schaftlich Aktive über 65 Jahre 1999
1 Sport und Bewegung	16,3	43,7	11,2	36,6	14-29 Jahre 21,3	18,2	16,1	65 Jahre und älter 9,4	35,4	5,5	20,5
2 Sozialer Bereich	8,5	15,1	4,1	10,8	5,8	7,2	10,8	10,1	18,8	4,8	10,3
3 Kultur und Musik	9,0	19,2	4,9	15,8	8,9	8,9	10,3	8,0	19,9	3,8	14,0
4 Kirchlicher oder religiöser Bereich	7,6	12,3	5,3	10,0	8,6	7,4	7,5	7,2	14,3	5,0	9,7
5 Freizeit und Geselligkeit	5,8	14,8	5,6	25,1	4,6	6,3	6,6	5,2	16,4	4,6	22,1
6 Politik und politische Interessenvertretung	3,6	6,6	2,6	6,3	3,2	3,1	5,1	3,2	7,6	1,3	6,2
7 Berufliche Interessenvertretung außerhalb des Betriebs	2,5	9,9	2,3	9,0	1,1	2,9	4,1	1,4	8,4	0,9	4,9
8 Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz	3,5	8,6	1,8	8,4	3,5	3,5	4,0	2,8	8,1	1,1	6,6
9 Schule oder Kindergarten	9,1	13,7	5,9	10,8	8,5	17,1	6,1	2,1	4,3	1,1	1,3
10 Auerschulische Jugendarbeit oder Bildungsarbeit für Erwachsene	4,0	8,8	1,7	6,0	5,4	4,2	3,7	2,5	5,9	0,9	3,5
11 Gesundheitsbereich	2,5	6,7	1,2	4,7	2,9	2,1	2,7	2,4	7,8	1,1	4,5
12 Unfall- oder Rettungsdienst oder Freiwillige Feuerwehr	2,9	5,1	2,5	4,7	5,4	3,4	2,5	0,5	2,5	0,7	1,6
13 Justiz oder Kriminalitätsprobleme	0,7	1,2	0,7	1,3	0,2	0,6	1,5	0,5	1,2	0,7	1,3
14 Sonstiger Bereich	2,7	6,4	1,3	4,9	1,5	2,5	3,7	2,7	7,6	1,1	4,4

Eigene Datenzusammenstellung. Grundlage: Vogel et al (2017), S. 17-25, und Simonson et al (2017a).

Betrachtet man die Intensität der Gemeinschaftsaktivitäten und des freiwilligen Engagements der Menschen aller Altersgruppen und der älteren Menschen in den vierzehn Engagementbereichen, so zeigt sich:

Ältere Menschen engagieren sich – wie auch Jüngere – sehr *stark* im »Sozialen Bereich«, in den Bereichen »Sport und Bewegung«, »Kultur und Musik«, im »Kirchlichen und religiösen Bereich« sowie in »Freizeit und Geselligkeit«. Menschen über 65 Jahre zeigen ein *mittleres* Engagement in den Bereichen »Politik und politischer Interessenvertretung«, »Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz«, »Außerschulische Jugendarbeit«, »Gesundheit« und »Schule oder Kindergarten«. Eher wenig bzw. *gering* engagiert sind ältere Menschen in den Bereichen »Berufliche Interessenvertretung außerhalb des Betriebs«, »Unfall- oder Rettungsdienst oder freiwillige Feuerwehr« und »Justiz oder Kriminalitätsprobleme«. ⁶⁴

Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ist das Engagement der Menschen über 65 Jahre im »Sozialen Bereich« *etwas höher* als in der Gesamtbevölkerung. In allen anderen Bereichen ist das Engagement *niedriger* als bei den jüngeren Altersgruppen bzw. in der *Gesamtbevölkerung*. Ein *leicht niedrigeres* Engagementniveau gibt es in den Bereichen »Kultur und Musik«, im »Kirchlichen und religiösen Bereich« sowie im Bereich »Freizeit und Geselligkeit«. Gleiches gilt für die Bereiche »Politik und politischer Interessenvertretung«, »Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz«, »Gesundheitsbereich« und »Justiz oder Kriminalitätsprobleme«. In den Bereichen »Sport und Bewegung«, »Schule oder Kindergarten«, »Außerschulische Jugendarbeit«, »Unfall- oder Rettungsdienst oder Freiwillige Feuerwehr« und »Berufliche Interessenvertretung außerhalb des Betriebs« sind die Engagementniveaus im Alter *sehr viel niedriger* – etwa halb so hoch wie bei den jüngeren Menschen.

Betrachtet man darüber hinaus die *Entwicklung* der Gemeinschaftsaktivitäten und des freiwilligen Engagements älterer Menschen seit dem Jahr 1999, so zeigt sich insgesamt eine *Zunahme*, die nur im Bereich »Freizeit und Geselligkeit« nicht vorhanden ist.

3. Politische Gemeinschaftsaktivitäten und freiwilliges Engagement

Ältere Menschen sind ähnlich wie viele Menschen in anderen Altersgruppen sehr stark in unterschiedlichsten Aktivitäts- und Engagementbereichen aktiv. ⁶⁵ Dazu gehören, wenn auch in geringerem Maße, ebenfalls die Bereiche, in denen üblicherweise politisches Engagement verortet ist: die Bereiche »Politik und politische Interessenvertretung«, »Justiz und Kriminalitätsprobleme« sowie »Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz«. Das Engagement der Menschen in diesen Bereichen ist eingebettet in ihr Engagement für viele andere Themen in der Gesellschaft wie »Gesundheit«, »Soziales«, »Kultur und Musik« u.v.m. Einem zumeist als politisches Engagement angesehenem Engagement gegen Rechtsextremismus steht also nichts im Wege. Es gibt Engagementbereiche, in denen politisches Engagement gegen Rechtsextremismus gut möglich ist und gut platziert werden kann; und es gibt Bereiche, für deren Gedeihen es sich lohnt, Rechtsextremismus engagiert abzuwehren und Zivilcourage zu praktizieren.

Verwendete Literatur

Ahlheim, K. (1993): Wider den sozialpädagogischen Gestus. Rechtsextremismus als Herausforderung an die Pädagogik. In: M. Jansen, U. Prokop (Hrsg.), Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit. Basel und Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann Verlag, S. 219-234.

Ahlheim, K./Heger, B./Kuchinke, T. (Hrsg.) (1993): Argumente gegen den Hass. Teil 1. Bausteine für Lehrende. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Albrecht, P.-G. (2009): Senioren, Rechtsextremismus und zivilgesellschaftliches Engagement gegen Rechtsextremismus in Ostdeutschland. In: Neue Praxis – Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 6/2009, S. 613-619.

Albrecht, P.-G. (2010): Wider die Stammtischparolen an der Kaffeetafel! Ansätze einer rechtsextremismusbewussten Altenarbeit und Altenhilfe. In: Sozialextra 5/6, 2010, S. 6-10.

Albrecht, P.-G. (2011): Von früher lernen heißt? Zivilgesellschaftliches Engagement älterer Menschen gegen Rechtsextremismus. Eine Neulandbegehung in Ostdeutschland. Berlin, Amadeu Antonio Stiftung. (Online: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/von-frueher-lernen.pdf>, zuletzt eingesehen am 3.8.2020)

Albrecht, P.-G. (2012): Rechtsextreme Einstellungsmuster bei ostdeutschen Senior*innen. In: Politische Psychologie 1/2012, S. 47-57.

Albrecht, P.-G. (2018): Streiten mit Verletzlichen? Ansatzpunkte einer demokratieförderlichen politischen Bildung älterer Menschen. In: Forum Erwachsenenbildung – Zeitschrift der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE) Nr. 4/2018. Münster: Waxmann Verlag, S. 31-35.

Albrecht, P.-G. (2020): Von manifest und latent rechtsextremen Senioren und denjenigen, die dagegen halten. Versuch einer gesellschaftlichen Einordnung eines leider nicht individuellen Phänomens. In: Zeitschrift für Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit Nr. 1/2020. Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag, S. 44-56.

Albrecht, P.-G./Krug, A. (2019): Zivilcourage älterer Menschen als bedeutende Form eines bürgerschaftlichen Engagements gegen Diskriminierung. In: BBE Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland. Berlin: Bundesnetzwerk für bürgerschaftliches Engagement. Nr. 8/2019. S. 1-10.

Bastian, Till (1996): Zivilcourage. Von der Banalität des Guten. Hamburg: Rotbuch Verlag.

Bierhoff, H.-W. (2004): Handlungsmodelle für die Analyse von Zivilcourage. In: G. Meyer, U. Dovermann, S. Frech, G. Gugel (Hrsg.), Zivilcourage lernen: Analysen – Modelle – Arbeitshilfen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 60-69.

BMFSFJ (2017): Zweiter Bericht über die Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in der Bundesrepublik Deutschland. Schwerpunkt: Demografischer Wandel und bürgerschaftliches Engagement: Der Beitrag des Engagements zur lokalen Entwicklung. Bonn und Berlin: Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend.

Decker, O./Brähler, E. (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

- Decker, O./Brähler, E. (2008): *Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, O./Brähler, E. (2018): *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Decker, O./Kiess, J./Brähler, E. (2012): *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, O./Kiess, J./Brähler, E. (2016): *Die enthemmte Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Decker, O./Kiess, J./Schuler, J./Handke, B./Brähler, E. (2018): *Die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018. Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf*. In: O. Decker, E. Brähler (Hrsg.), *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 65-116.
- Decker, O./Rothe, K./Weissmann, M./Geißler, N./Brähler, E. (2008): *Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen in Deutschland*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, O./Weißmann, M./Kiess, J./Brähler, E. (2010): *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Deutscher Bundestag (2002): *Bürgerschaftliches Engagement. Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Bericht der Enquete-Kommission »Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements«*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Dirscherl, C. (2003): *Umgang mit Fremden, eine Herausforderung auch für den ländlichen Raum*. In: B. Menke et al (Hrsg.), *Ermütigung zur Zivilcourage*. Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag, S. 104-114.
- Frank, T. (2003): *Rechtsextremismus in Ostdeutschland: Ein Erbe der DDR?* In: B. Menke et al (Hrsg.), *Ermütigung zur Zivilcourage*. Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag, S. 211-228.
- Frohloff, S. (Hrsg.) (2001): *Gesicht zeigen! Handbuch für Zivilcourage*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Girtler, Roland (2001): *Methoden der Feldforschung*. Wien: Böhlau Verlag.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (2010): *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. (3., unveränd. Aufl. der Originalausgabe von 1967) Bern: Huber Verlag.
- Glaser, S./Pfeiffer, T. (Hrsg.) (2017): *Erlebniswelt Rechtsextremismus*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Heitmeyer, W. (2003): *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse*. In: W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Teil 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 15-34.
- Hufer, K.-P. (2001): *Argumentationstraining gegen Stammtischparolen*. Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag.
- Hufer, K.-P. (2007): *Argumente am Stammtisch. Erfolgreich gegen Parolen, Palaver und Populismus*. Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag.

- Illiger, H. (1997): Erziehung zur Zivilcourage. Gewalt gegen Menschen mit Behinderungen. Ein Praxishandbuch für Schule und Jugendarbeit. Münster: Votum Verlag.
- Köster, M./Querl, S./Zülsdorf, M. (2003): Über Verantwortung nachdenken. Ein historisch-politisches Seminarprojekt mit Besuch einer KZ-Gedenkstätte. In: B. Menke et al (Hrsg.), Ermutigung zur Zivilcourage. Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag, S. 157-172.
- Küpper, B./Krause, D./Zick, A. (2019): Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. In: A. Zick, B. Küpper, W. Berghan (Hrsg.), Verlorene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/2019. Bonn: Dietz Verlag, S. 145-165.
- Langemeyer, I. (2015): Das Wissen der Achtsamkeit. Kooperative Kompetenz in komplexen Prozessen. Münster: Waxmann Verlag.
- Lünse, D./Rohwedder, J./Baisch, V. (1995): Zivilcourage. Anleitung zum kreativen Umgang mit Konflikten und Gewalt. Münster: Agenda-Verlag.
- Luxemburg, R. (1922): Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Berlin: Verlag Gesellschaft und Erziehung, S. 109.
- Menke, B./Jastrzemski, M./Waldmann, K./Wirtz, P. (2003): Ermutigung zur Zivilcourage: Beiträge politischer Bildung zu einer Kultur der Anerkennung und Vielfalt. Schwalbach im Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Meyer, G. (1999): »Normalerweise hätt' da schon jemand eingreifen müssen«: Zivilcourage im Alltag von Berufsschüler*innen. Eine Pilotstudie. Schwalbach im Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Meyer, G. (2004): Lebendige Demokratie: Zivilcourage und Mut im Alltag. Forschungsergebnisse und Praxisperspektiven. Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- Meyer, G. (2014): Mut und Zivilcourage: Grundlagen und gesellschaftliche Praxis. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Meyer, G./Dovermann, U./Frech, S./Gugel, G. (Hrsg.) (2004): Zivilcourage lernen: Analysen – Modelle – Arbeitshilfen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Meyer, G./Frech, S. (Hrsg.): (2012). Zivilcourage: Aufrechter Gang im Alltag. Schwalbach im Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Neuhausen, S. (2003): Geschichtsarbeit in Thüringen. In: B. Menke et al (Hrsg.), Ermutigung zur Zivilcourage. Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag, S. 173-181.
- Riepe, R. (2001): Fremd ist nur der Fremde in der Fremde. Argumente gegen Rassismus. Göttingen: Lamuv Verlag.
- Scheithauer, H. (2008): fairplayer.manual: Förderung von sozialen Kompetenzen und Zivilcourage. Prävention von Bullying und Schulkraft. Theorie- und Praxismanual für die Arbeit mit Jugendlichen und Schulklassen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.
- Simonson, J./Vogel, C./Tesch-Römer, C. (Hrsg.) (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Springer VS Wiesbaden. (Online: <https://www.dza.de/forschung/fws/publikationen/berichte.html>, zuletzt eingesehen am 14.7.2020)

Simonson, J./Vogel, C./Tesch-Römer, C. (Hrsg.) (2017a): Tabellenhang. Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden: Springer VS. (Online: http://www.springer.com/cda/content/document/cda_downloadaddocument/Simonson_Vogel_Tesch-Roemer_978-3-658-12643-8_Tabellenanhang.pdf?SGWID=0-0-45-1593568-p180082088, zuletzt eingesehen am 14.7.2020)

Singer, K. (2003): Zivilcourage wagen. Wie man lernt, sich einzumischen. (3., überarb. Aufl.) München: Reinhardt Verlag.

Strauss, A. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. (2. Aufl.) UTB Universitätstaschenbuch. München: Fink Verlag.

Strauss, A./Corbin, J. (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. (1. Aufl.) Weinheim: Beltz Verlag und Psychologie-Verlags-Union.

Struck, M. (1989): Soziale Vorurteile in unserer Gesellschaft. Argumente gegen Fremdenfeindlichkeit. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Vogel, C./Hagen, C./Simonson, J./Tesch-Römer, C. (2014): Freiwilliges Engagement und öffentliche gemeinschaftliche Aktivität. In: J. Simonson, C. Vogel, C. Tesch-Römer (Hrsg.), Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Springer VS Wiesbaden.

Vogel, C./Kausmann, C./Hagen, C. (2017): Freiwilliges Engagement älterer Menschen. Sonderauswertungen des Vierten Deutschen Freiwilligensurveys. Berlin: BMFSFJ. (Online: <https://www.bmfsfj.de/blob/120222/fdd831b41b994b-336f64409b2250acad/freiwilliges-engagement-von-aelteren-menschen-data.pdf>, zuletzt eingesehen am 14.7.2020)

Zick, A./Klein, A. (2014): Fragile Mitte. Feindselige Zustände. Hrsg. von Ralf Melzer für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Dietz Verlag.

Zick, A./Küpper, B. (2015): Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Hrsg. von Ralf Melzer und Dietmar Molthagen für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Dietz Verlag.

Zick, A./Küpper, B./Berghan, W. (2017): Von hohem Ausgrenzungswert. Menschenfeindliche und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. In: S. Glaser, T. Pfeiffer (Hrsg.), Erlebnisswelt Rechtsextremismus. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 65-86.

Zick, A./Küpper, B./Berghan, W. (2019): Verlorene Mitte. Feindselige Zustände. Hrsg. von Franziska Schröter für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Dietz Verlag.

Zick, A./Küpper, B./Krause, D. (2016): Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Hrsg. von Ralf Melzer für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Dietz Verlag.

Zick, A./Küpper, B./Legge, S. (2009): Nichts sehen, nichts merken. Nichts tun. Couragiertes Eintreten gegen Rechtsextremismus in Ost und West. In: W. Heitmeyer (Hrsg.), Deutsche Zustände. Teil 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 169-189.

Quellen und Anmerkungen

- 1 Zu den seit 2006 alle zwei Jahre von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebenen Erhebungen der Universität Leipzig zu rechtsextremen Einstellungen in der deutschen Gesellschaft siehe: <https://www.fes.de/forum-berlin/gegen-rechtsextremismus/mitte-studie>.
- 2 Vgl. <https://www.demokratie-leben.de/bundesprogramm/ueber-demokratie-leben.html>, zuletzt eingesehen am 30.3.2020.
- 3 Siehe unter <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/strategie-der-bundesregierung-zur-extremismuspraevention-und-demokratiefoerderung/109024>, zuletzt eingesehen am 15.3.2020. In der Strategie heißt es: »Überall soll mit Jugendlichen diskutiert, sollen Lehrer*innen, Eltern und sonstige Bezugspersonen unterstützt, soll Ausstiegswilligen geholfen und Hass- und Hetztiraden im Netz entgegengetreten werden. Auch in Gefängnissen soll aktiv Extremismusprävention betrieben werden.« (Ebd.)
- 4 Küpper/Krause/Zick (2019), S. 145.
- 5 Ebd.
- 6 Grundlegend für das – aus der Kultur- bzw. Sozialanthropologie stammende – ero-epische Forschungsgespräch ist, dass sich sowohl der*die Befragte als auch der*die Forscher*in öffnen und ins Gespräch einbringen. Dadurch, dass der*die Forscher*in ebenfalls von sich erzählt (z.B. über die Arbeitsweise, das Forschungsinteresse oder von eigenen Erlebnissen das Thema betreffend), wird eine lockere, vertraute und persönliche Gesprächsebene geschaffen und gleichzeitig der*die Gesprächspartner*in angeregt, von sich selbst zu berichten. Der Begriff ero-episches Gespräch wurde von Girtler (2001) geprägt. Er setzt sich aus den zwei altgriechischen Wörtern Erotema (Frage) bzw. erotemai (fragen, befragen, nachforschen) und Epos (Erzählung, Nachricht, Kunde, aber auch Götterspruch) zusammen. Siehe hierzu: Girtler, R. (2001), Methoden der Feldforschung. Wien: Böhlau Verlag, sowie <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-42.html> und <http://www.qualitative-forschung.de/fqs-supplement/members/Girtler/girtler-10Geb-d.html>, zuletzt eingesehen am 1.3.2020.
- 7 Glaser/Strauss 2010 [1967], Strauss/Corbin 1996, Strauss 1994.
- 8 Strauss 1994, S. 65 und S. 70-71.
- 9 »Theoretisches Sampling meint den auf die Generierung von Theorie zielenden Prozess der Datenerhebung, währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert.« (Glaser/Strauss 2010 [1967], S. 53) Die Methodologie der Grounded Theory legt großen Wert darauf, »dass alle drei Operationen (Erhebung, Kodierung und Analyse) weitestgehend parallel ausgeführt werden« (a.a.O., S. 52).
- 10 Strauss 1994, S. 70.
- 11 Noch einmal anders ausgedrückt: Theoretisches Sampling meint »Auswahl einer Datenquelle, Fall, Stichprobe, Ereignis etc. auf der Basis von Konzepten, die eine (bestätigte theoretische) Relevanz für die sich entwickelnde Theorie besitzen« und »kein Sampling im gebräuchlichen statistischen Sinn (eines repräsentativen Samplings)« (Strauss/Corbin 1996, S. 148). Es ist verknüpft mit der Auswertung. Dementsprechend korrespondieren offenes Sampling mit dem offenen Kodieren, das Sampling von Beziehungen und Variationen mit dem axialen Kodieren und das gegen Ende der Auswertungsarbeit erfolgende be- und abgrenzende Sampling mit dem selektiven Kodieren. (Ebd.)
- 12 Glaser/Strauss 2010 [1967], S.111-119; Strauss/Corbin 1996, S. 43-117; Strauss 1994, S. 94-115.
- 13 Glaser/Strauss 2010 [1967], S. 111-114; Strauss/Corbin 1996, S. 43-74; Strauss 1994, S. 94-101.
- 14 Glaser/Strauss 2010 [1967], S. 114-116; Strauss/Corbin 1996, S. 75-93; Strauss 1994, S. 101-106.
- 15 Strauss/Corbin 1996, S. 94-100.
- 16 Glaser/Strauss 2010 [1967], S. 116-119; Strauss/Corbin 1996, S. 94-117; Strauss 1994, S. 106-115.
- 17 Bastian 1996, insbesondere S. 100.
- 18 Frohloff 2001, insbesondere S. 197-199, 155-158, 30-34, 220 ff.
- 19 Scheithauer et al 2008, insbesondere S. 133-146, 55-132, 13-38.
- 20 Lünse et al 1995, insbesondere S. 10-25, 124-137.
- 21 Vgl. Illiger 1997.
- 22 Menke et al 2003, darunter insbesondere: Dirscherl 2003; Frank 2003; Neuhausen 2003; Köster et al 2003 sowie verschiedene Autor*innen S. 17-103.
- 23 Meyer et al 2004, insbesondere die Ausführungen der Autor*innen S. 14-117, 118-197, 198-399.
- 24 Vgl. Bierhoff 2004.
- 25 Meyer 1999, insbesondere S. 33, 67-162 sowie 163-180.
- 26 Singer 2003, insbesondere S. 13, 160-191, 17, 40 ff., 65 ff., 142 ff., 125.
- 27 Meyer 2004, insbesondere S. 9, 27-69, 70 ff., 131 ff., 166 ff., 174 ff., 216-249.
- 28 Meyer/Frech 2012, insbesondere S. 91-112, 191-212, 213-235, 183-190, 55-70.
- 29 Meyer 2014, insbesondere S. 42 ff., 64-69, 113-154, 155-194.

- 30 Sozial interaktiv und individuell sind in dieser Definition getrennt benannt, um darauf hinzuweisen, dass Zivilcourage in zwischenmenschlichen sozialen Interaktionen stattfindet (und nicht in der Interaktion mit Technik, Tierwelt oder Natur) und immer von einer Einzelperson (oder Kleingruppe) ausgeht.
- 31 Zitiert aus Albrecht 2011, S. 11. Neben den hier vorgestellten ängstlich Meidenden gibt es auch ältere Menschen, die sich couragiertes Handeln zutrauen. Bekannt sind drei Typen von Zivilcourage: Die unsicher Reagierenden, die entschieden Agierenden und die sich zusammen mit anderen Engagierenden. Neben dem ängstlich Meiden sind also das unsicher Reagieren, das entschieden Agieren und das Sich zusammen mit anderen Engagieren Formen der Zivilcourage älterer Menschen (vgl. Albrecht/Krug 2019, S. 4, und Albrecht 2010).
- 32 Hochschule Magdeburg-Stendal 2019: Komparative Analyse der Interviews der Studie Senioren, Rechtsextremismus, Diskriminierung, Zivilcourage und Aktivierung. Unveröffentlichtes Manuskript. Fallstudie zu Herrn I und Frau C.
- 33 Herr L bezieht seine Aussage zur »Brutalität« insbesondere auf Menschen mit anderer Hautfarbe, weil er entsprechende Erfahrungen mit Diskriminierungssituationen hat, in denen Menschen mit anderer Hautfarbe (er selbst ist weiß) diskriminiert wurden.
- 34 »Zivilcourage? Naja, das ist für mich als alten wackeligen Mann, der sich kaum auf den Beinen halten kann, kaum möglich in der Praxis umzusetzen. Wenn ich beobachte, wie jemand belästigt wird oder jemand sich an einem Mädchen vergreifen will, und ich gehe dazwischen und will die auseinander räumen? Dazu bin ich körperlich gar nicht im Stande, das kann ich nicht.« (Interviewpartner A8)
- 35 Siehe hierzu die umfänglichen Diskurse über den Prädispositionsgehalt und -nichtgehalt von Kompetenzen, zuletzt hervorragend ausgearbeitet von Langemeyer (2015).
- 36 Bastian 1996, insbesondere Teaser und Klappentext, S. 101, 100 und 87 ff.
- 37 Frohloff 2001, insbesondere S. 19-21, 43-44, 220-221, 29-33, 65-66, 222-226, 232-233.
- 38 Scheithauer et al 2008, insbesondere S. 13-22, 47-132, 133-146.
- 39 Lünse et al 1995, insbesondere S. 78, 34, 126-128.
- 40 Vgl. Illiger 1997.
- 41 Menke et al 2003, darunter insbesondere: Dirscherl 2003; Frank 2003; Neuhausen 2003; Köster et al 2003.
- 42 Bierhoff 2004.
- 43 Meyer 1999, insbesondere S. 184, 185, 182-183.
- 44 Singer 2003, insbesondere S. 160-191, 81-83, 102-104.
- 45 Meyer 2004, insbesondere S. 221-224, 27-69, 70-127, 128-173, 174-250.
- 46 Zick et al 2017, S. 65.
- 47 Heitmeyer 2003.
- 48 »Das Gefährdungspotenzial kann aber nicht nur an diesen Meinungen bemessen werden. Mit dem Blick auf die Notwendigkeit von Zivilcourage stellt sich auch die Frage, was Bürger*innen vom Rechtsextremismus selbst halten. Wird der überhaupt als Gefahr wahrgenommen, oder findet er sogar Unterstützung? Zick et al (2009) haben – orientiert an Modellen zur Entwicklung von Zivilcourage – in der Umfrage (zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit) des Jahres 2008 eine Reihe von Meinungen über den Rechtsextremismus erhoben.« (Zick et al 2017, S. 80)
 »Neunzig Prozent der Befragten stimmen zu, wenn es darum geht, ob dringend etwas gegen den Rechtsextremismus zu unternehmen ist, und auch die eigene Handlungsbereitschaft ist erstaunlich hoch (80 Prozent). Allerdings hat die Wahrnehmung einer Bedrohung durch den Rechtsextremismus von 2008 auf 2014 abgenommen (2008: 92 Prozent Zustimmung, 2014: 87 Prozent). Auch die Zustimmung, gegen Rechtsextremismus etwas zu unternehmen, hat abgenommen (2008: 90 Prozent, 2014: 82 Prozent). Damit einhergehend gab es einen deutlichen Anstieg der Forderung, rechte Personen zu ignorieren (2008: 29 Prozent Zustimmung, 2014: 49: Prozent). Fast die Hälfte der Bevölkerung war 2014 der Meinung, es sei am besten, nicht aktiv gegen den Rechtsextremismus vorzugehen, sondern diesen weitgehend nicht zu beachten.« (Zick et al 2017, S. 80-81)
- 49 Zick et al 2017, S. 83.
- 50 A.a.O., S. 75.
- 51 Albrecht 2009, S. 614-615.
- 52 Albrecht 2011, S. 16-20.
- 53 Albrecht 2012.
- 54 Albrecht 2010, S. 8.
- 55 Vgl. hierzu ausführlich Decker/Brähler 2008, S. 11-12.
- 56 Simonson 2017.
- 57 BMFSFJ 2017, S. 126-128.
- 58 A.a.O., S. 128.
- 59 A.a.O., S. 134 ff.
- 60 A.a.O., S. 147.
- 61 Befragt wurden Menschen ab einem Lebensalter von 14 Jahren. Vgl. BMFSF 2017, S. 148.
- 62 A.a.O., S. 152.

- 63 Im Freiwilligensurvey wird unterschieden zwischen der aktiven Beteiligung bzw. dem Mitmachen in den Vereinen, Initiativen, Projekten oder Selbsthilfegruppen des jeweiligen Bereichs und der freiwilligen Übernahme von Aufgaben und Arbeiten in diesen Organisationen. Ersteres ist im Freiwilligensurvey als eine »gemeinschaftliche Aktivität«, letzteres als »freiwilliges Engagement« definiert. Die freiwillige Übernahme von Aufgaben und Arbeiten in gemeinnützigen Organisationen ist, wenn sie unbezahlt oder nur gegen eine geringe Aufwandsentschädigung ausgeübt wird, als freiwilliges bürgerschaftliches Engagement definiert: Eine solche »Tätigkeit ist nicht auf materiellen Gewinn gerichtet, sie ist öffentlich beziehungsweise findet im öffentlichen Raum statt, sie wird in der Regel gemeinschaftlich beziehungsweise kooperativ ausgeübt, sie ist gemeinwohlorientiert und sie wird freiwillig ausgeübt«. (Vgl. Deutscher Bundestag 2002; Simonson et al 2017, S. 37; Vogel et al 2017, S. 13.) Der Begriff freiwilliges Engagement ist im Freiwilligensurvey also weit gefasst und umfasst unterschiedliche Formen des Engagements wie Ehrenamtlichkeit, Freiwilligenarbeit und Freiwilligendienste, Selbsthilfe und auch Tätigkeiten in selbstorganisierten Initiativen und Projekten.
- 64 Ergänzt werden muss: Betrachtet man die Unterschiede zwischen gemeinschaftlich Aktiven und freiwillig Engagierten, so gibt es im Bereich »Berufliche Interessenvertretung« – ebenso wie bei »Sport und Bewegung« – eine besonders großen Differenz zwischen der Anzahl der gemeinschaftlich Aktiven und der freiwillig Engagierten, bei den Senior*innen wie auch in der Gesamtbevölkerung.
- 65 Im Freiwilligensurvey fragten die Interviewer: »Es gibt vielfältige Möglichkeiten, außerhalb von Beruf und Familie irgendwo mitzumachen, beispielsweise in einem Verein, einer Initiative, einem Projekt oder einer Selbsthilfegruppe. Ich nenne Ihnen verschiedene Bereiche, die dafür infrage kommen. Wenn Sie an die letzten zwölf Monate denken: Haben Sie sich in einem oder mehreren dieser Bereiche aktiv beteiligt? Sind Sie oder waren Sie irgendwo aktiv? (1) im Bereich Sport und Bewegung z. B. in einem Sportverein oder in einer Bewegungsgruppe; (2) im Bereich Kultur und Musik z. B. einer Theater- oder Musikgruppe, einem Chor, einer kulturellen Vereinigung oder einem Förderverein; (3) im Bereich Freizeit und Geselligkeit z. B. in einem Kleingartenverein oder einem Spieletreff; (4) im sozialen Bereich z. B. in einem Wohlfahrtsverband oder einer anderen Hilfsorganisation, in der Nachbarschaftshilfe oder einer Selbsthilfegruppe; (5) im Gesundheitsbereich z. B. als Helfer*in der Krankenpflege oder bei Besuchsdiensten, in einem Verband oder einer Selbsthilfegruppe; (6) im Bereich Schule oder Kindergarten z. B. in der Elternvertretung, der Schülervertretung oder einem Förderverein; (7) in der außerschulischen Jugendarbeit oder der Bildungsarbeit für Erwachsene z. B. Kinder- oder Jugendgruppen betreuen oder Bildungsveranstaltungen durchführen; (8) im Bereich Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz z. B. in einem entsprechenden Verband oder Projekt; (9) im Bereich Politik und politische Interessenvertretung z. B. in einer Partei, im Gemeinderat oder Stadtrat, in politischen Initiativen oder Solidaritätsprojekten; (10) im Bereich der beruflichen Interessenvertretung außerhalb des Betriebs z. B. in einer Gewerkschaft, einem Berufsverband, einer Arbeitsloseninitiative; (11) im kirchlichen oder religiösen Bereich z. B. in der Kirchengemeinde, einer religiösen Organisation oder einer religiösen Gemeinschaft; (12) im Bereich der Justiz und der Kriminalitätsprobleme z. B. als Schöffe*in oder Ehrenrichter*in, in der Betreuung von Straffälligen oder Verbrechensopfern; (13) im Unfall- oder Rettungsdienst oder in der freiwilligen Feuerwehr; (14) in einem bisher noch nicht genannten Bereich z. B. in Bürgerinitiativen oder Arbeitskreisen zur Orts- und Verkehrsentwicklung, aber auch Bürgerclubs und sonstiges, das bisher nicht genannt wurde.« (Vgl. Vogel et al 2014, S. 95.)
- »Bei der Untersuchung der Motive des Engagements (IfD Allensbach 2013) wurden 24 Motive von Engagierten in den Blick genommen. Im Durchschnitt nannten Freiwillige sechs bis sieben vorrangige Gründe für ihr Engagement und weitere sieben bis acht, die zusätzlich eine Rolle spielten. Insgesamt sind im Mittel etwa 14 der 24 der abgefragten Motive für das freiwillige Engagement bedeutsam. Nicht weniger als elf Motive wurden von mehr als zwei Dritteln der Engagierten als »vorrangig« oder »auch noch bedeutsam« angeführt. Dabei prägen sich unterschiedliche Schwerpunkte und Muster zu den »komplexen Motivbündeln« aus, die auch bereits der Erste Engagementbericht anspricht (BMFSFJ 2012a). Die 24 Motive lassen sich acht Dimensionen zuordnen: (1) Engagement, um Dinge zu bewegen und zu verbessern; (2) Engagement aus Wertüberzeugung und Altruismus; (3) Engagement als Sinngebung des eigenen Lebens durch bedeutsame Aufgaben und Anerkennung; (4) Engagement als Bereicherung des eigenen Lebens (etwa durch Geselligkeit); (5) Engagement als Entfaltung von Fähigkeiten und Neigungen; (6) Engagement, um Entscheidungsfreiheit zu haben; (7) Engagement durch Anstöße von anderen (etwa um andere nicht zu enttäuschen); (8) Engagement für einen konkreten Nutzen. Neben altruistischen, gruppen- oder sachbezogenen Antrieben nannten fast alle Engagierten auch selbstbezogene Motive.« (Ebd.)
- Das Engagement von älteren Menschen wird in vielen engagementpolitischen Texten allerdings häufig auf ein Engagement für Ältere reduziert (vgl. hierzu auch den Titel des Kapitels im Dritten Freiwilligenbericht S. 151-155). Das nicht selbstverständliche Engagement für Ältere scheint sich daraus zu ergeben, dass eine »Refamiliarisierung« im Alter als notwendig angesehen wird (wie sie ja auch durch die Angehörigenpflege verwirklicht ist). Tatsächlich lässt sich ja selbst durch eine längere Aktivität der Älteren nicht verhindern, dass in der Lebensphase Alter ein bestimmter Anteil von Senior*innen hilfs- und pflegebedürftig wird (auch wenn dies erst in einem sehr hohen Alter auftritt). Das führt engagementpolitische Autor*innen zu dem Schluss, dass »im Kern der Leistungen für Ältere die Angehörigenpflege von Älteren« steht, weil »zusammen mit den Dienstleistungen von Pflegediensten und professionellen Helfer*innen dafür auch Hilfen durch freiwillig Engagierte benötigt« werden. (A.a.O., S. 154)

Unterstützen Sie generationenübergreifendes demokratisches Engagement!

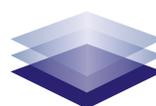
Die Amadeu Antonio Stiftung setzt sich für eine demokratische Zivilgesellschaft ein, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wendet. Hierfür fördert sie Initiativen überall in Deutschland, die sich in Jugendarbeit und Schule, Kunst und Kultur, im Opferschutz und Empowerment, in kommunalen Netzwerken und anderen Bereichen engagieren. Wo sie Lücken staatlichen oder zivilgesellschaftlichen Handelns sieht, wird die Stiftung zudem selbst aktiv. Mit Analysen, Modellprojekten, Materialien, Qualifikations- und Beratungsangeboten erprobt sie neue Ansätze der Bearbeitung aktueller Phänomene zur Unterstützung von Fachkräften und regionalen Netzwerken.

Zu den mehr als 1.600 bereits unterstützten Projekten gehören zum Beispiel:

- die Workshops für gesellschaftskritische »OMAS« des Elisabeth-Selbert-Verein e.V. und der Omas gegen Rechts Gießen, die Frauen fit machen für Diskussionen mit Menschen, die sich demokratiefeindlich äußern
- die Lesereihe »Leipzig liest weltoffen« des Courage zeigen e.V. im Buchmesse-Programm 2019, die für die Stadtgesellschaft prägende zivilgesellschaftliche Initiativen bekannt machte
- die Veranstaltungsreihe der Tucholsky-Buchhandlung Berlin zur »Sprache des dritten Reichs« von Viktor Klemperer und den Vordenkern der heutigen »Neuen« Rechten
- das Programm »Silver-Surfer gegen Nazis«, mit dem die Stiftung in Workshops in Mecklenburg-Vorpommern ältere Menschen über aktuelle Formen des Rechtsextremismus im Internet aufklärte und sie zum Online-Engagement motivierte

Die Stiftung ist nach Amadeu Antonio benannt, der 1990 von rechtsextremen Jugendlichen im brandenburgischen Eberswalde zu Tode geprügelt wurde, weil er schwarz war. Er war eines der ersten von mehr als 200 Todesopfern rechtsextremer Gewalt seit dem Fall der Mauer.

Die Amadeu Antonio Stiftung wird u.a. von der Freudenberg Stiftung unterstützt und ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen. Sie ist anerkannter Träger der politischen Bildung und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet.



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft

Kontakt

Amadeu Antonio Stiftung

Novalisstraße 12, 10115 Berlin

Telefon +49 (0)30. 240 886 10

info@amadeu-antonio-stiftung.de

www.amadeu-antonio-stiftung.de

[facebook/AmadeuAntonioStiftung](https://facebook.com/AmadeuAntonioStiftung)

twitter.com/AmadeuAntonio

[instagram/amadeuantoniofoundation](https://instagram.com/amadeuantoniofoundation)

Spendenkonto

GLS Gemeinschaftsbank eG

IBAN: DE32 4306 0967 6005 0000 00

SWIFT-BIC: GENODEM1GLS

Bitte geben Sie bei der Überweisung eine Adresse an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zuschicken können.



Ältere Menschen bilden eine wachsende Bevölkerungsgruppe und sind überproportional in Parteien vertreten. Wie steht es jedoch um Engagement und politische Haltung im Alltag? Die Hochschule Magdeburg-Stendal und die Katholische Erwachsenenbildung Sachsen-Anhalt untersuchten in über dreißig problemzentrierten Interviews die Zivilcourage von Senior*innen vor dem Hintergrund des Rechtsextremismus in der Gesellschaft und biographischer Diskriminierungserfahrungen. Der Befund: Zivilcourage älterer Menschen ist eine Ausnahme. Sie wird – gut begründet – vielfach verneint, aber auch zu wenig reflektiert, als notwendige Tugend angesehen und proaktiv geübt. Peter-Georg Albrecht und seine Coautoren beleuchten die Zusammenhänge dieses Befunds und zeigen Perspektiven einer altersgerechten Pädagogik für Zivilcourage auf.

